

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des  Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67
25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67
erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei
Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschl. 19,8 Rpf. Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Altreich durch Post monatl. RM 2,10 einschl. 19,8 Rpf. Postzeitungsgebühr u. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 19 Marburg-Drau, Dienstag, 19. Januar 1943 83. Jahrgang

Andauernde schwere Abwehrkämpfe

Stalingradkämpfer halten in zäher Tapferkeit stand — Schwere Verluste der Sowjets
Schiffe im Mittelmeer erfolgreich bombardiert — Briten verloren 32 Flugzeuge

Führerhauptquartier, 18. Januar
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Süden der Ostfront hält die seit Monaten andauernde erbitterte Winterschlacht mit unverminderter Heftigkeit an. Die unter erneutem Kräfteinsatz vorgetragene Angriffe des Feindes wurden in schweren Kämpfen im wesentlichen abgeschlagen oder in beweglicher Kampfführung durch Gegenangriffe und hartnäckig verteidigte Stützpunkte aufgefangen.

Die unter schwierigsten Bedingungen kämpfenden deutschen Truppen im Raume vor Stalingrad hielten in zäher Ausdauer und verblissenem Kampfwillen weiteren starken Angriffe stand.

Bei örtlicher Kampfaktivität im mittleren Frontabschnitt und südöstlich des Ilnen-Sees wurden acht Panzerkampfwagen abgeschossen. Durch zusammengefaßte Angriffe starker deutscher Luftstreitkräfte und schneller italienischer Kampfflugzeuge erlitt der Feind an den Schwerpunkten der Kämpfe im südlichen und mittleren Abschnitt der Ostfront wieder schwere Einbußen an Menschen, Waffen und Fahrzeugen aller Art. Massierte feindliche Ansammlungen wurden zersprengt und mehrere Truppenunterkünfte vernichtet. Bei Nacht bombardierten Kampfflieger die feindlichen Nachschublinien nordöstlich Moskau. Zehn Transportzüge blieben nach Treffern liegen.

Südlich des Ladoga-Sees halten die schweren Abwehrkämpfe an. Seit dem 12. Januar 1943 wurden hier 229 Sowjetpanzer vernichtet oder bewegungsunfähig geschossen.

Die deutsch-italienische Panzerarmee in Nordafrika wehrte auch gestern in beweglicher Kampfführung starke feindliche Infanterie- und Panzerangriffe unter sehr hohen Verlusten für den Gegner ab. 20 feindliche Panzerkampfwagen wurden abgeschossen. Verbände der Luftwaffe unterstützten die Abwehrkämpfe. Bei Nacht wurden Nachschubhöfen in der Cyrenaika bombardiert.

In Tunesien wurden vereinzelt feindliche Angriffe örtlicher Bedeutung blutig abgewiesen. Die Luftwaffe bekämpfte bei Tage den Hafen von Bone und nachts einen Geleitzug nördlich Bougie. Sieben große feindliche Transportschiffe mit zusammen 25 000 BRT wurden hierbei schwer beschädigt, zwei davon mit rund 10 000 BRT beschnitten, verlorren gelten.

In den gestrigen Abend- und Nachtstunden erlitt die britische Luftwaffe bei militärisch wirkungslosen Angriffen auf norddeutsches Gebiet und auf die Reichshauptstadt schwere Verluste. Nachtjäger und Flakartillerie schossen nach bisher vorliegenden Meldungen 25 feindliche Flugzeuge, vorwiegend viermotorige Bomber, ab. Außerdem wurden am Tage an der Küste der besetzten Westgebiete vier, im Nordseebereich drei weitere britische Flugzeuge vernichtet.

In den gestrigen Abendstunden und in den heutigen Morgenstunden griffen starke Kräfte unserer Luftwaffe London mit Spreng- und Brandbomben an und verursachten vor allem im Gebiet westlich des großen Themsebogens umfangreiche Zerstörungen und Brände. Sechs Flugzeuge kehrten nicht zurück.

Briteneinflug leuer bezahlt

Berlin, 18. Januar

Die britische Luftwaffe erlitt in der Nacht zum Montag bei ihren Unternehmungen gegen das Reichsgebiet eine schwere Niederlage. Die feindlichen Einflüge erfolgten zu Beginn der ersten Nachthälfte von Norden her, in den mecklenburg-pommerschen Raum. Sofort starteten die deutschen Nachtjäger und bezogen die ihnen zugewiesenen Zonen.

Zunächst vor 20 Uhr versuchten die britischen Flugzeuge auf Groß-Berlin vorzudringen. Schlagartig setzte die Flakabwehr ein und legte einen dichten Sperrgürtel, der den Feind zwang, weit auszuholen. Aber auch seine Versuche, nun von Osten und Süden her über die Reichshauptstadt zu gelangen, blieben erfolglos. Nur vereinzelt feindliche Bomber war es möglich, ihre Bomben ziellos auf Berlin, das der Sicht zum Teil durch starke Nebelbildung entzogen war, zu werfen.

Zu dieser Zeit begann auch die Katastrophe für die britischen Bomber. Bereits beim

Anflug waren einige Bombenflugzeuge samt ihrer Bombenlast zum Absturz gebracht worden. Beim Rückflug aber gelang es nur einer verhältnismäßig kleinen Zahl über See zu entkommen. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind nicht weniger als 25 Bombenflugzeuge von Nachtjägern und Flakartillerie der Luftwaffe abgeschossen worden.

Wie die heutigen Feststellungen und Beobachtungen der einzelnen Absturzstellen ergaben, handelt es sich bei den vernichteten feindlichen Bombern vorwiegend um viermotorige Flugzeuge. Mit ihnen verlor der Feind wiederum etwa 180 Mann fliegenden Personals. Nur ein Teil der Besatzungen konnte sich aus den brennend abstürzenden Flugzeugen retten.

Der Schaden, den die planlos abgeworfenen Bombenwürfe anrichteten, ist im Verhältnis zu der schweren Niederlage der feindlichen Luftverbände als gering zu betrachten. Der größte Teil der Bomber, die in das Gebiet um Groß-Berlin vorgestoßen waren, wurde vernichtet. Dieser Erfolg ist um so höher zu bewerten, als die Witterungsverhältnisse im Reichsgebiet die Abwehr erschwerten.

Die schweren Verluste dieser Nacht kann London nicht verheimlichen. So meldet Reuter amtlich: Ein starker Verband von schweren Bombern der britischen Luftwaffe griff in der Nacht zum Montag Berlin an. 22 Bomber werden vermißt.

Volltreffer auf fünf Handelsschiffe

Am 17. Januar gegen 13 Uhr drang ein von Jägern begleiteter Verband schneller deutscher Kampfflugzeuge in die Bucht von Bone vor und griff im Hafen liegende feindliche Handelsschiffe an. Schwere Bomben detonierten auf Frachtdampfern und in Kalanlagen. Zwei Handelsschiffe von zusammen 12 000 BRT erhielten Volltreffer. Einem dritten Frachtschiff von 6000 BRT wurde durch eine Bombe, die unmittelbar neben dem Schiff einschlug, die Bordwand aufgerissen. In den Verladeeinrichtungen der Kais brachen mehrere Brände aus.

Am Vormittag sowie in den Nachmittagsstunden waren deutsche Jagdstaffeln bei Sperrflügen über der vorderen Front zur Bekämpfung der Nachschubverbindungen des Feindes eingesetzt. Dabei wurden mehrere Kraftfahrzeuge in Brand geschossen und ein Benzintank und Munitionslager zur Explosion gebracht. Zwei Lokomotiven wurden durch Kesselexplosion vernichtet. Fünf Betriebs-

stoffwagen gerieten nach Treffern in Brand. Bei freier Jagd wurden zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der Nacht zum 18. waren deutsche Kampfflugzeuge, die gegen die feindliche Versorgungsschiffahrt an der algerischen Küste eingesetzt waren, erfolgreich. Drei Handelsschiffe von zusammen 17 000 BRT erhielten durch Volltreffer schwere Beschädigungen. Einem Transportdampfer von 10 000 BRT wurde die Bordwand aufgerissen.

20 feindliche Panzer zerstört

Rom, 18. Januar

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

Im östlichen Tripolitane sind lebhaft Kämpfe im Gange. Unseren starken Nachhuten stehen im Kampf mit großen feindlichen Einheiten. Zwanzig feindliche Panzer wurden kampfunfähig gemacht.

Italienische und deutsche Flugzeugverbände griffen wiederholt Häfen an der algerischen Küste an. Zwei Handelsschiffe mittlerer Tonnage erhielten Treffer und können beide als versenkt betrachtet werden. Zwei Flugzeuge wurden von deutschen Jägern abgeschossen.

Der Stützpunkt La Valetta wurde von unseren Flugzeugen ebenfalls mit sichtbarem Erfolg angegriffen.

Drei neue Eichenlaubträger

Führerhauptquartier, 18. Januar

Der Führer hat dem Generalfeldmarschall Günther von Kluge, Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und an ihn folgendes Telegramm gesandt:

In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 181. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Adolf Hitler.

Weiter verlieh der Führer am 18. Januar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Karl Willig, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment, als 179. Soldaten, Hauptmann Günter Goebel, Führer einer Kampfgruppe, als 180. Soldaten, und Hauptmann Waldemar von Gagen, gen. Gaza, Führer einer Kampfgruppe, als 182. Soldaten der deutschen Wehrmacht, und richtete an sie herzliche Glückwunschtelegramme.

Für 2000 Jahre deutscher Geschichte

Reichsminister Rosenberg sprach über den Sinn unseres Kampfes

Münster, 18. Januar

Als Abschlusskundgebung des Lippetreffens sprach am Sonntagnachmittag Reichsleiter Reichsminister Alfred Rosenberg in der Stadthalle von Münster über den gegenwärtigen Kampf des Reiches, den Sinn dieses Kampfes und die Aufgaben unserer Generation.

Der Reichsminister, der von den Tausenden diesem begrüßt wurde, legte dar, daß in diesem totalen Kriege Lebensgefühle, Staaten, Traditionen und Weltanschauungen miteinander ringen, die zum Teil seit Jahrtausenden schon die Geschichte der Völker bestimmten. Die Gesetze des Krieges seien für den einzelnen hart; aber wir hätten nur die eine Wahl gehabt: Entweder das ganze Gefüge der Novemberrepublik auf die Dauer hinzunehmen und das durch Arbeitslosigkeit und Wehrlosigkeit ausgeplünderte deutsche Volk der Gier unserer Feinde zu überlassen, oder den entscheidenden Kampf aufzunehmen. Hätten wir die andere These angenommen, dann hätten wir unsere zweitausendjährige Geschichte verloren.

Lebhafte Zustimmung fand der Minister, als er in diesem Zusammenhang betonte, daß der Nationalsozialismus genau so wie er innenpolitisch Ernst gemacht habe, auch in außenpolitischen Fragen bitteren Ernst mache. »Wir kennen unsere Feinde und wissen, daß das Weltjudentum uns nicht verzeihen hat, daß seine Macht an einer Stelle nach 150 Jahren gebrochen wurde. Wir muß-

ten uns deshalb auf eine schwere Auseinandersetzung vorbereiten. 80 Millionen Deutsche begreifen jetzt, daß es sich um einen Schicksalskampf des gesamten Volkes handelt und daß wir nicht irgendwelche Hoffnungen auf Humanität von unseren Gegnern zu erwarten haben.«

Zwei Grundsätze stellte Alfred Rosenberg für den schweren Schicksalskampf des Volkes heraus: »Man kämpft bis zum letzten Tag für etwas, das man innerlich wert hält, dafür zu kämpfen. Die ganze Nation muß ihre eigene Substanz in voller Überlegung bejahen und überzeugt sein, daß ihr inneres Wesen, ihre Geschichte und ihr Charakter wert genug sind, daß 80 Millionen Deutsche dafür eintreten.«

Es gehe weiter nicht um eine abstrakte Doktrin, sondern um eine ganz konkrete Tatsache der deutschen Geschichte: »Welt war den 9. November 1918 als schwärzester Tag der deutschen Geschichte und als Ausgangspunkt unseres Kampfes nehmen, glauben wir auch, daß die ganze deutsche Nation diesen Kampf verstehen kann. Denn der Auftrag des Schicksals an die deutsche Nation heißt, den Glauben an seine nationale Substanz zu erhalten. Heute erleben wir das Emporstehen des deutschen Reichsgedankens in einer Form, wie er im Bewußtsein der deutschen Geschichte noch nicht dagewesen ist.«

Mit lebhafter Zustimmung dankten die Zuhörer an den Höhepunkten der Rede dem Reichsminister für seine Darlegungen.

Botschaft Roosevelts für Stalin

rd. Berlin, 18. Januar

Nach Meldungen aus Moskau hat der USA-Botschafter Admiral Standley, der nach längerem Aufenthalt in Washington wieder nach Moskau zurückgekehrt ist, eine persönliche Botschaft Roosevelts an Stalin mitgebracht, die einige sehr interessante Punkte enthält. Roosevelt verlangt darin vor allem »ein Maximum an Gleichschaltung der gemeinsamen Kriegführung«, wobei er verspricht, von nun an Moskau die größtmögliche Hilfe zukommen zu lassen. Standley gab dazu eine ergänzende Erklärung ab und stellte fest, daß »Mißverständnisse, die zwischen England und den Sowjets im vergangenen Sommer aufgetaucht wären, nunmehr beseitigt seien.«

Obwohl von amerikanischer oder englischer Seite noch kein Kommentar zur Forderung über die Gleichschaltung der Kriegführung vorliegt, so geht doch aus früheren Veröffentlichungen hervor, daß Roosevelt damit die Frage eines gemeinsamen Oberbefehls meint, eine Angelegenheit, die bisher nicht zuletzt wegen des Widerstandes der Sowjets nicht geregelt worden ist, so daß England der Sorge entthronen wurde, sich noch mehr als bisher der militärischen Diktatur der Yankees unterzuordnen. Immerhin war es klar, daß Churchill keine Möglichkeit gehabt hätte, seiner Rolle »als Leutnant Roosevelts« zu enttrinnen, wenn Moskau sich bereit erklärt hätte, sich den Wünschen des Weißen Hauses zu fügen. Anscheinend glaubt nun Roosevelt, daß Stalin durch die militärischen Ereignisse, besonders durch das Scheitern seiner Winteroffensive, genug mürrisch ist, um auch seinerseits die Wünsche aus Washington ähnlich wie Churchill als Befehle zu betrachten.

Stalin weiß aber, daß die Amerikaner nicht nur aus militärischem Ehrgeiz handeln, sondern daß es das Ziel des Weißen Hauses ist, die Sowjetunion wirtschaftlich ebenso in die Hand zu bekommen wie das britische Empire. Hatte doch Roosevelt schon vor Monaten den Sowjets einen Plan unterbreitet, nach dem sich der Sowjetstaat nach dem Kriege der Roosevelt'schen Wirtschaftsdiktatur eingliedern sollte, »um die Aufteilung der Rohstoffe und der Warenlieferungen für die ganze Welt« einheitlich zu gestalten. Dieser Vorschlag roch aber zu sehr nach »Kolonie«, als daß sich Stalin hätte entschließen können, die Einladung anzunehmen. Wenn nun Roosevelt »ein Maximum an Gleichschaltung« verlangt, so erstreckt sich diese Forderung zweifellos auch auf die wirtschaftlichen Fragen.

Den Lohn, den das Weiße Haus Stalin dafür bietet, gibt Reuter bekannt. Die Bolschewiken sollen mehr als bisher mit Kriegsmaterial und Lebensmitteln beliefert werden. Gleichzeitig teilt das Reuterbüro auch mit, daß nunmehr »alle Gegensätze mit Moskau beseitigt wären«. Worin diese bestanden, wissen wir zur Genüge aus der im letzten Sommer und Herbst entbrannten hitzigen Debatte um die Forderung Stalins nach Errichtung einer zweiten Front in Europa. Bekanntlich drückte sich Churchill um die im englisch-sowjetischen Verträge gemachte Zusage durch den Hinweis, »er hätte keinen Zeitpunkt angegeben an dem er in Europa einmarschieren wolle«. Moskau hatte dem gegenüber betont, daß ausdrücklich das Jahr 1942 in den Besprechungen genannt worden wäre. Inzwischen dürfte sich Stalin überzeugt haben, daß es vielleicht nicht der schlechte Wille Churchills war, der die Invasion verhinderte, sondern vielmehr zwei andere Tatsachen: erstens die Stärke der deutschen Verteidigung an allen europäischen Küsten und zweitens der Mangel an Schiffen, um ein solches Unternehmen auch nur mit einiger Aussicht auf Erfolg durchführen zu können, wie selbst englische Blätter zugeben mußten. Vielleicht hat sich aber Stalin durch die Versicherung Roosevelts beruhigen lassen, daß er im Jahre 1943 möglicherweise doch schon eine Invasion in Europa durchführen werde, eine Ankündigung, die nach dem Verlauf des afrikanischen Abenteuer wenig sieghafte Hoffnungen erwecken dürfte.

Aber abgesehen vom Invasionsthema berührte dieses »Mißverständnis« auch die Zusage im Geheimprotokoll zum englisch-sowjetischen Abkommen. London wollte nicht zugeben, daß bei der Auslieferung des größten Teiles Europa an die Sowjets auch die Dardanellen mitinbegriffen wären. Zumindest leugnete die englische Presse die Preisgabe der Dardanellen in allen Tonarten ab, als neutrale Zeitungen die wichtigsten Teile

dieses Abkommens veröffentlicht hatten. Die Beseitigung der »Mißverständnisse vom vergangenen Sommer« dürfte sich somit wohl auf diese Frage erstrecken, wobei der Türkei die Kosten zugedacht sind.

Die Sowjetpresse bewahrt einstweilen strengstes Stillschweigen darüber, was Moskau zu den Vorschlägen Roosevelts zu tun gedenkt. Jedenfalls besteht darüber kein Zweifel, daß Stalin keine Bedenken hat, den letzten Bolschewiken für die Plutokraten zu opfern, wenn diese ihrerseits bereit sind, der Aufrichtung des Sowjetsternes über ganz Europa nach dem »Sieg« keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Dr. A. H.

Scharfe Kritik an USA-Marine

Lissabon, 18. Januar

Zu den strategischen Plänen Washingtons im Südpazifik äußert sich die amerikanische Zeitschrift „Life“ äußerst skeptisch und kritisiert scharf die Kriegspläne des USA-Generalstabes gegen Japan. Der Plan der USA-Marine bestehe darin, so schreibt die Zeitschrift, sich Insel für Insel im Pazifik zurückzuerobern, bis sie zuletzt das Zentrum der japanischen Macht erreicht habe. Das sei der sogenannte „amphibische Krieg“, über den die amerikanischen Admirale schon lange diskutierten. In den USA werde der Kampf bei den Salomoninseln als der Beginn dieses langen Aufrollungsprozesses aufgefaßt.

Nach Meinung der Zeitschrift ist dieser Plan der Marine eine langwierige und kostspielige Angelegenheit. Die USA-Flieger gingen, schreibt „Life“, jedoch viel weiter und bezeichnen ihn als hoffnungslos. „Life“ beschuldigt die Marinestrategen, einem Trugschluß zum Opfer gefallen zu sein. Selbst wenn alle Schlachtschiffe und alle Flugzeugträger, deren Bau geplant sei, schon vorhanden wären, könnten die USA nicht einmal die wichtigsten japanischen Stellungen angreifen. Die Schiffe könnten es nicht wagen, sich dem Bereich der sich auf Landbasen stützenden japanischen Luftmacht zu nähern.

Durch die Kämpfe im Pazifik, schreibt die Zeitschrift abschließend, wurde bewiesen, daß Flugzeugträger im Bereich von Landluftstützpunkten von vornherein „eine tote Ente“ seien. Mit diesen Feststellungen stützt die Zeitschrift die strategischen Forderungen der amerikanischen Flieger, die den Krieg gegen Japan nur auf Großangriffe gegen die japanischen Heimatinseln von Alaska aus beschränken wollen.

Das doppelte Gesicht des Kreml

Mailand, 18. Januar

Der Kreml, so betonte Appellius in »Popolo d'Italia« hat ein doppeltes Gesicht, und zwar das Antlitz des Imperialismus und jenes des Bolschewismus, die beide zusammen das betrügerische und grausame Gesicht der Sowjetunion ergeben. Während Churchill und Roosevelt ihre Hegemoniepläne hinter der Maske der sogenannten Demokratie verbergen, verbirgt Stalin sein imperialistisches Programm hinter der Maske des Bolschewismus.

Europa befindet sich einem bolschewistischen Imperialismus gegenüber, der seine Zelte über dem Bosphorus, an den Ufern des Mittelmeeres und der Adria aufschlägt. Die militärisch und politisch das Balkan beherrschten und bis zur Nordsee vordringen sowie die deutsche Einheit zerschlagen will, um das Hindernis zu beseitigen, das stets seinen Heeren Einhalt gebot. Der Kreml sucht sich des Bolschewismus zu bedienen, um seinen Heeren den Weg zu ebnen und ihnen den Aufenthalt in den geschichtlichen europäischen Hauptstädten zu erleichtern.

Die europäischen Völker müssen sich klar darüber sein, daß im Falle eines Sieges der englisch-sowjetischen-nordamerikanischen Koalition ihr Schicksal — ganz gleich ob London und Washington es wollen oder nicht — darin besteht, bolschewistisch im Sinne Stalins zu werden, also ein Werkzeug des bolschewistischen Imperialismus. Ein Sowjet-Sieg hätte zur Folge, daß die bürgerlichen Klassen der europäischen Länder nach bolschewistischer Methode von den Volkskommissären der dritten Internationale abgeschlachtet würden, während die wahren Proletarier der europäischen Länder Kanonenfutter eines barbarischen ausländischen Imperialismus würden, der auf die fortschreitende Beherrschung der ganzen Welt abzielt.

Sicherung der USA-Vorherrschaft

Rom, 18. Januar

Die von nordamerikanischer Seite verbreitete Meldung, daß in den nächsten Tagen ein Ausschuß USA-Sachverständiger in Nordafrika eintreffen werde, um »schwebende Fragen zu verhandeln und die Ordnung wiederherzustellen«, hat, wie Radio Mondar aus Tanger meldet, unter der französischen Bevölkerung geradezu eine Panik hervorgerufen.

Es verlautet, daß es sich bei diesen nordamerikanischen Sachverständigen um den Typus der in den Vereinigten Staaten berühmten G-Männer handelt, die nun in Algerien mit den in den Vereinigten Staaten üblichen Methoden alle französischen Hoffnungen auf eine eigenständige Entwicklung zerschlagen und mit Gewaltmaßnahmen die nordamerikanische Vorherrschaft sichern wollen. Die Entsendung der sogenannten USA-Sachverständigen nach Nordafrika wird ferner in französischen Kreisen als ein neuer Beweis angesehen, daß die Vereinigten Staaten jeden englischen Einfluß in Nordafrika ausschalten und eine totale nordamerikanische Hegemonie in Algerien errichten wollen.

Abwehr in Kälte und Schneesturm

Bewegliche Kampfführung bringt dem Feind empfindliche Verluste — Flakkanoniere unterstützen die Helden von Stalingrad

Berlin, 18. Januar

Im Süden der Ostfront stehen unsere Heeresverbände nun seit zwei Monaten in erbitterten Abwehrkämpfen, bei denen unsere Soldaten unter den erschwerenden Bedingungen des Winters, bei klirrendem Frost und tiefem Schnee, dem fortwährend angreifenden Feind die Stirn bieten. In dem harten Ringen haben die Sowjets anhaltend sehr schwere Verluste an Menschen und Waffen hinnehmen müssen, aber immer wieder füllten sie die Lücken in ihrer Angriffsfront mit neuen Kräften und führten ihre Vorstöße oft mit dicht aufeinanderfolgenden Wellen und starker Panzerunterstützung fort.

Um dem Druck der massiert gegen die deutschen Linien anrennenden Bolschewisten zu begegnen, gingen unsere Truppen an verschiedenen Abschnitten zur beweglichen Kampfführung über. Wo es zur Vermeidung von Ausfällen zweckmäßig erschien, wichen sie aus, ließen die feindlichen Vorstöße in dem tiefergestaffelten Verteidigungssystem auf die Widerstandsnester und Stützpunkte auflaufen, um dann in entschlossen geführten Gegenangriffen die Bolschewisten abzuschlagen.

Bei 30 Grad Kälte

Auch am 17. Januar wurde bei der Abwehr der feindlichen Angriffe diese Art der Kampfführung angewendet, sodaß die Bolschewisten wieder schwere Verluste erlitten und zahlreiche Panzer verloren. Andererseits stellten diese Kämpfe, die bei 30 Grad Kälte und heftigen Schneestürmen ausgetragen wurden, mit ihrem ständigen Stellungswechsel, mit ihren Angriffen und Flankenstößen und mit ihren ununterbrochenen Gefechten um jeden Weg, jeden Waldrand und jede Häusergruppe ganz außerordentliche Anforderungen an die Ausdauer, Zähigkeit und

Härte unserer Soldaten. Wenn auch zu ihrer Unterstützung die Kampf- und Sturzkampfflugzeuge ihre schweren Bomben auf befestigte Stellungen, Truppenansammlungen und Kolonnen des Feindes warfen und die Jäger acht feindliche Flugzeuge abschossen, so lag doch die ganze Last der Winterschlacht auf den Infanterie- und Panzerdivisionen, die bei diesen schweren Kämpfen in erster Linie den feindlichen Ansturm auszuhalten hatten.

Unter schwierigsten Verhältnissen

Noch größer ist die Leistung der Helden von Stalingrad. Die Verhältnisse, unter denen sie gegen die ununterbrochen anstürmenden Bolschewisten kämpfen, sind in diesem Raum besonders ungünstig und schwierig. Dennoch bewährte sich ihr vorbildliches Soldatentum auch am 17. Januar aufs neue. Ihre besten Helfer waren die schweren Waffen, die ihnen nicht nur das Halten der Kampfstellungen ermöglichten, sondern sie auch befähigte, in kühnen Vorstößen dem Feind entgegenzutreten und ihm schwere Verluste beizubringen. Als sowjetische Panzer und Infanterie aus einer Talsenke hervorbrechen wollten, fuhren Flakgeschütze der Luftwaffe trotz rasenden feindlichen Feuers in dem völlig deckungslosen und verschneiten Gelände auf und vernichteten in direktem Beschuß zahlreiche Panzer, die dicht vor den Flakstellungen brennend liegen blieben. Nach schnellem Zielwechsel nahmen die Kanoniere dann die Infanteriemassen unter Feuer und zerschlugen sie durch Salven von Sprenggranaten. Eines der an diesem Kampf beteiligten Flakregimenter schoß dabei seinen 203. Sowjetpanzer ab.

Südlich des Ladoga-Sees

Mit dem erbitterten Ringen an der Südfont können aus den übrigen Frontabschnitt-

ten nur noch die schweren Abwehrkämpfe im Raum südlich des Ladoga-Sees verglichen werden. Auch dort halten unsere Truppen bei bitterer Kälte den starken feindlichen Angriffen, die von heftigem Artilleriefeuer, zahlreichen Panzern und starken Fliegerkräften unterstützt werden, stand. Die Kämpfe sind noch im Gange, doch spricht für die bisherige Leistung am stärksten die Zahl der abgeschossenen feindlichen Panzer, denn seit dem 12. Januar, also innerhalb sechs Tagen, haben die hier eingesetzten deutschen Heeresverbände 229 bolschewistische Panzerkampfwagen vernichtet oder bewegungsunfähig geschossen.

Bolschewistische Banden vernichtet

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes vernichteten Einheiten des Heeres, der Waffen-SS und der Polizei vor einigen Tagen in überraschendem Zugriff bolschewistische Banden in Stärke von 2000 Mann. Die Hauptstützpunkte der Banditen, die inmitten versumpfter Waldgebiete lagen, verfügten über schwere Infanteriewaffen und Geschütze. Die Aktion der deutschen Verbände führte zur Einkesselung der Banden und endete trotz hartnäckigen Widerstandes mit ihrer völligen Vernichtung.

Skandal in Tschungking

Schanghai, 18. Januar

Aus gut informierten Kreisen Tschungking wird bekannt, daß eine Untersuchung über Unterschlagungen des Leiters der Transportverwaltung »Central Trust«, Lin Shi-Liang, weitere Kreise gezogen hat, als sich zunächst aus der Urteilsverkündung entnehmen ließ. Als Leiter der Transportabteilung hatte Lin Shi-Liang auch die Überwachung des Transports der Kriegsmaterial-Lieferungen aus den Vereinigten Staaten über die Burmastraße unter sich.

Die britischen und amerikanischen Sachverständigen benutzten, wie jetzt bekannt wird, nicht nur ihre einflußreichen Stellungen dazu, um als sogenannte Berater Tschungking Riesengehälter zu beziehen, sondern sie fanden auch Zeit, eigene Geschäfte zum Nachteil kriegsnotwendiger Materiallieferungen zu machen. Für die Gewährung von Vorzugsrechten für den Transport privater Güter hat sich ein ganzes Netz von beratenden »Sachverständigen« gebildet, von denen Lin Shi-Liang nur ein Glied war.

Da die britisch-amerikanischen Sachverständigen nicht unter chinesischer Gerichtsbarkeit stehen, konnten nur Lin Shi-Liang und Hsu Lin-Hu, ein Direktor der Verwaltungsabteilung des »Central Trust«, erfaßt werden. Die Vollstreckung des Todesurteils an Lin Shi-Liang zeigt, daß die Kosten wieder einmal die Chinesen zu tragen haben.

Kürze Nachrichten

3000. Feindflug einer Fernaufklärerstafel. Zum 3000. Feindflug einer im Mittelmeerraum eingesetzten Fernaufklärerstafel sandte der Reichsmarschall ein Anerkennungs schreiben, in dem die Tapferkeit und Einsatzfreudigkeit der fliegenden Besatzungen sowie ihre beachtlichen Kampferfolge und Aufklärungsergebnisse hervorgehoben wurden.

Kleine Eingeständnisse. Die britische Admiralität gab nach einer Meldung des Londoner Nachrichtendienstes bekannt, daß die beiden Trawler »Horatio« und »Dura« verloren gegangen sind.

»Churchill« als Filmstar. Eine amerikanische Filmgesellschaft, die zur Zeit das tendenziöse Tagebuch des früheren amerikanischen Botschafters in Moskau, Davis, verfilmt, zitiert unter den politischen Vordergrundfiguren auch Churchill auf die Leinwand. Wie Londoner Meldungen der schwedischen Presse berichten, wird Churchills Rolle dabei von einem amerikanischen Advokaten gespielt, der angeblich eine verblüffende Ähnlichkeit mit Churchill besitzt und in den USA seit langen als Winstons Doppelgänger gilt. Die englischen Zeitungen feiern den Churchill-Doppelgänger durch Veröffentlichungen von Photos, auf denen das unentbehrliche Requisite — Winstons dicke Beruhigungszigarre — natürlich nicht fehlt.

Straßenkampf zwischen schwarzen und weißen USA-Soldaten. In Phoenix (Arizona) fand ein regelrechter Straßenkampf zwischen schwarzen und weißen Soldaten der USA statt. Die Militärpolizei mußte mit Maschinengewehren eingreifen. Ein Soldat wurde getötet und mehrere verwundet. Zweihundert Negeroldaten wurden verhaftet.

100 000 Personen in der indischen Provinz obdachlos. Im Bezirk Danad in der Sind-Provinz, der besonders schwer von der letzten Überschwemmung betroffen wurde, sind über 100 000 Personen obdachlos.

Heuschreckenplage in Karachi, Karachi wurde — einer Reuter-Meldung zufolge — zum ersten Male seit mehreren Jahren von riesigen Heuschreckenschwärmen überfallen, die stundenlang den Himmel über der Stadt verdunkelten. Über die angerichteten Schäden liegen noch keinerlei Nachrichten vor.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Exon Baumgartner; Hauptgeschäftsführer: Anton Gerschack alle in Marburg a. d. Drau Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugszeldes

Italienische 2-Mann-Torpedos

Interessante Einzelheiten über ein Sturmkampfmittel der italienischen Marine

Rom, 18. Januar

Wie »Popolo di Roma« zu dem Angriff italienischer Sturmkampfmittel auf Schiffsziele im Hafen von Algier ergänzend berichtet, handelt es sich bei den eingesetzten Zwei-Mann-Torpedos um eine rein italienische Erfindung, die in allen ihren Teilen in Italien hergestellt wird. Sie ist eine Fortbildung jenes Sturmkampfmittels, das bereits im ersten Weltkrieg zum Einsatz gelangte.

Das Sturmkampfmittel ist eine Art Torpedo oder besser ein winziges U-Boot, dessen aus zwei Mann bestehende Besatzung sich nicht im Innern befindet, sondern es von zwei kleinen auf seinem Rücken befindlichen Sitzen aus steuert. Die zwei Sitze befinden sich am Heck hintereinander. Vor jedem Sitz ist ein Wellenbrecher angebracht, unter dem sich die mit Leuchtziffernblättern ausgestatteten Steuerungen sowie ein Kompaß befinden. Die Besatzung kann dadurch die Richtung auch bei vollkommener Dunkelheit und unter Wasser einhalten.

Der Antrieb des Sturmkampfmittels ist völlig geräuschlos und gestattet wie bei einem U-Boot die Fahrt sowohl an der Oberfläche

als auch unter Wasser. Die beiden Besatzungsmitglieder stecken in Taucheranzügen, die mit Sauerstoffapparaten ausgerüstet sind.

Das Sturmkampfmittel wird von der Besatzung bis unmittelbar an das Ziel gebracht. Dort — das ist der wesentliche Unterschied zwischen ihm und einem gewöhnlichen Torpedo — löst die Mannschaft den Vorderteil des »Fahrzeugs«, der die Sprengladung enthält, vom Heck los. Dieser Vorderteil wird vermittelt einer besonderen Vorrichtung am Kiel des feindlichen Schiffes angebracht. Sodann wird der Zeitzylinder ausgelöst, der diesen nunmehr in eine Mine verwandelten Torpedo im gegebenen Augenblick zur Explosion bringen wird.

Der jetzt von seiner gefährlichen Sprengladung befreite Hinterteil des Sturmkampfmittels tritt dann schleunigst in untergetauchtem Zustand die Rückfahrt an, um zu seinem U-Boot-Mutterschiff zurückzukehren. Die Besatzung dieser Sturmkampfmittel besteht durchweg aus Freiwilligen, die besonders tüchtig und leistungsfähig sind. Es handelt sich vielfach um Berufstaucher, die sich durch ein längeres Training auf ihre äußerst schwierige und gefährliche Aufgabe vorbereiten.

Onkel Shylock erkannt

Südafrika will keine Leih- und Pachthilfe — Die wahren Ziele dieses Ausplünderungssystems

Genf, 18. Januar

Im Lager der Anglo-Amerikaner beginnt sich in den letzten Wochen langsam eine gewisse Erkenntnis des wahren Charakters der amerikanischen Leihpachthilfe durchzusetzen. Der Ausverkauf des britischen Empire bzw. die bitteren Klagen, die jetzt aus London über die Shylock-Methoden der Pfandraffer in Newyork und Washington laut werden, haben mancherorts etwas abschreckend gewirkt. Auch den Südafrikanern ist ein Licht aufgegangen. Ein Vorschlag der englischen Finanzzeitschrift »Financial News«, wonach Südafrika als besonderen Kriegsbeitrag eine größere Goldspende an die Londoner Kriegskasse machen sollte, ist von ihnen rundweg abgelehnt worden.

Der kürzlich für London ernannte Oberkommissar der Südafrikanischen Union und der frühere stellvertretende Ministerpräsident Oberst Reitz erklärte zu diesem Vorschlag kurz und bündig: »Wir geben unser Gold nicht her. Einiges gelangt im Rahmen des normalen Handelsaustausches nach London und wird dann nach Amerika weitergeleitet. Der Rest aber bleibt in unseren Tresoren. Wir brauchen unser Gold, um damit das zu bezahlen, was wir für die Kriegführung brauchen. Die Möglichkeit, auf dem Wege über Leih und Pacht Kriegsmaterial zu erwerben, besitzen wir nicht und wollen wir auch nicht haben. Deshalb können wir unser Gold nicht weggeben.«

Aus Rücksicht auf die Amerikaner unterließ es Oberst Reitz hinzuzufügen, daß Washington der Südafrikanischen Union wiederholt unter der Hand Leihpachthilfe angeboten hat, was jedesmal unter höflichen Ausflüchten abgelehnt wurde. Die Südafrikaner wissen

zu genau, daß die Yankees es auf ihre Gold- und Diamantenminen abgesehen haben und daß sie nichts unversucht lassen werden, ehe sie nicht dieses wertvollste der noch verbleibenden Kronjuwelen des Empire in ihren Besitz gebracht haben. Es ist daher anzunehmen, daß Oberst Reitz noch nicht das letzte Wort gesprochen hat.

Afrikaner enttäuschen London

Genf, 18. Januar

Seit dem Ableben des Burenführers General Hertzog hatten die Anhänger des englandhörigen Ministerpräsidenten Smuts große Hoffnungen in dessen Nachfolger, den früheren südafrikanischen Finanzminister Havenga, gesetzt, daß er es unternehme, die englandfeindlichen Kreise der Union umzustimmen.

Havenga hat aber in einer Rede auf dem Kongreß der Afrikaner-Partei diese britischen Erwartungen enttäuscht. Einem »Times«-Bericht aus Bloemfontein zufolge erklärte er, die zukünftige Politik der Afrikaner-Partei werde keinen Finger breit von den Grundsätzen abweichen, die General Hertzog seinerzeit aufstellte. Die Afrikaner-Partei erblicke in dieser Politik die einzige Möglichkeit, eine neue und unabhängige Nation aus der Bevölkerung Südafrikas zu machen.

In diesem Zusammenhang protestierte Havenga gegen den Vorschlag Smuts, südafrikanische Truppen zur Unterstützung der Engländer nach Übersee zu entsenden. Smuts breche damit das dem südafrikanischen Parlament gegebene Versprechen, keinen Staatsangehörigen der Union außerhalb der eigentlichen Unionsgebiete gegen seinen Willen militärisch einzusetzen.

Im U-Boot am fünfzigsten Tage

Alltag im Atlantik — 45 Grad im Maschinenraum — Bärte in Blond, Rot und Schwarz Und eine Luft!

Bei der Kriegsmarine, im Januar Wir waren in sanfter Rückmarschstim- mung. Die Wochen waren vergangen, wir hatten mit unserem U-Boot unser tropisches Operationsgebiet im Atlantik getreulich durchkreuzt und mehrere Frachter auf den Grund des Meeres befördert. Nach den bishe- rigen Gepflogenheiten konnten wir uns nun auf die Rückkehr vorbereiten. Dies geschah denn auch in den täglichen Gesprächen. Im Bugraum, dem Mannschaftslogis, waren be- reits eine Reihe von »Stubenlagen« ausgege- ben, d. h. vornotiert für den ersten gemein- samen Landgang nach der Heimkehr. Ur- laubspläne wurden erörtert, in der Wäsche wurde gekramt, um festzustellen, ob für die Rückkehr noch ein sauberes, nicht verschim- meltes Hemd vorhanden sei.

Offiziere und Männer blaß und hager

Fünfzig Seetage auf einem U-Boot sind eine lange Zeit, eine Zeit voll ermüdender An- strengungen und voll ebenso anstrengender Eintönigkeit. Als vor über einem Jahrzehnt die Zeppelinluftschiffe ihren regelmäßigen Verkehr nach Nord- und Südamerika auf- nahmen, las man in der ganzen Presse daß am Schlusse einer solchen Reise die Passa- giere »sich nicht mehr sehen konnten«. Nach vier Tagen zwischen Himmel und Wasser! Natürlich sind die damaligen Globetrotter nicht mit deutschen Soldaten und die Zep- pelin-Vergnügungsfahrten nicht mit U-Boot- Kriegerfahrten zu vergleichen. Aber was da- mals fehlte, ist heute selbstverständlich: auch von unseren U-Bootfahrern verlangt die Gleichförmigkeit des Lebens im engen Boot, die oft ebenso schwer zu bekämpfen ist, wie feindliche Zerstörer und Flugzeuge, während einer langen Seefahrt Standhaftigkeit und Selbstzucht.

Die körperlichen Anstrengungen machen sich nach fünfzig Tagen bemerkbar. Offiziere und Männer der Deckenwache sind hager geworden in den vielen Tagen in Tropen- sonne oder Gewitterstürmen, immer auf der Hut vor dem Feind zur See und zur Luft. Maschinisten und Maschinenpersonal leidet blasser aus als vor sieben Wochen; wenn im übrigen Boot 35 Grad herrscht, steigt bei ihnen das Thermometer auf 45 Grad. Bietet sich die Gelegenheit, so liegt alles im Boot in tiefem Erschöpfungsschlaf.

Der gute Appetit ist dahin

Auch das ausgesuchte Essen zieht oft nicht mehr, die ständige tropische Hitze nimmt den Appetit. Denn im Boot hat sich allmählich ein »Mief« aus Öldunst, Schimmel, verschwitzten Kleidern und ungewaschener Wäsche gebil- det der jeder Durchlüftung trotzt.

Vorgestern Nacht waren auf dem Oberdeck Arbeiten auszuführen. Das Boot lag fast still auf ruhiger See, über die der Vollmond schien. Den ganzen Tag hatte die Sonne auf das Schiff gebrannt, es war unten unterträg- lich heiß geworden. Als wir nun in der wühl- tenden Nachtkühle auf der Brücke stehen, merkt man, daß aus dem geöffneten Turm- luck in der Mitte der Brücke ständig ein heißer Luftstrom wie aus dem Kamin eines Vulkans hochsteigt, dessen Hitze und Ge- ruch sogar den Kommandanten zu einem »Donnerwetter« veranlaßt . . .

Männer mit Perücken

Der Kampf um die Abwechslung hat neue Formen angenommen. Die umfangreiche Bordbibliothek tauscht und gibt täglich aus. Einzelne Männer sieht man viele Stunden der Freizeit über ein Buch vertieft sitzen. An anderen Stellen des Bootes klappert ständig bei Gesellschaftsspielen der Würfel- becher, in der Offiziersmesse ist fast ständig eine Schachpartie im Gange, oder man legt sin- nend Patience. Für die nächsten Tage wird ein großer Preiskat im ganzen Boot vorbe- reitet.

Die Gesichter sind nun endgültig mit blon- den, roten oder schwarzen Bärten zuge- wachsen, d. h. meistens. Wo es nicht der Fall ist, werden Vergleiche mit dünnbewach- senen Kornfeldern nach langer Trockenheit angestellt, auch wird von der Unfehlbarkeit gewisser Haarwuchsmittel nebenbei gespro- chen. Die Zahl der »Perückenträger« nimmt zu: an Bord befindet sich nämlich eine Haar- schneidemaschine, und wenn das Haar im Nak- ken zu stark gewachsen ist, dann schneidet der Bootsmat mit viel großen Willen diesen Wulst ab. Da aber die Herstellung auch noch eines kunstgerechten Überganges zuviel verlangt wäre, sitzt nun das übrige Haar wie eine Perücke auf den Köpfen.

Sorgevoll betrachten dagegen die Offi- ziere ihre Mützen, deren Goldgeflecht in der feuchten Tropenluft unaufhaltsam grün wurde. Auch unser braves Boot wird unan- scheinlich, auf der Brücke und auf dem Oberdeck zeigen sich schon vielfach Rostflecken.

»Ostereier in Blechdosen«

So kommt der 50. Tag unserer Fahrt heran, und wir sind ehrlich überzeugt, wir seien heimkehrreif. Da überrascht uns der Kom- mandant mit der Mitteilung, daß wir aus be- stimmten Gründen noch einige Wochen länger im Operationsgebiet bleiben wollen! Also der Dauer nach soll es eine Art Rekord- fernfahrt werden! Träume von Urlaub, Land- gang, Kinobesuch zunächst in die Versen- kung! Aber — und das ist das wirklich Über-

raschende an dieser Überraschung des Kom- mandanten für uns: sofort geht jeder auch innerlich bei dieser neuen Aufgabe mit, nicht nur aus selbstverständlicher äußerer Diszi- plin, sondern aus der inneren Haltung des deutschen Soldaten, für den keine Aufgabe zu schwer ist.

Nach ausen natürlich zunächst nur be- merkbar in einem Trommelfeuer von Witzen. »Ich muß doch einmal nachsehen«, meint der Koch, »ob bei dem Proviant nicht auch Ostereier in Blechdosen sind.« »Sicher«, an- wortet der Bootsmat, »Ostern auf dem Äquator habe ich mir schon lange gewünscht. Darauf wollen wir uns erst einmal eine an- stecken!« Er holte eine Zigarettenschachtel aus der Tasche und steckt sich eine Ziga- rette in den Mund, ebenso tun einige andere, denen er anbietet. So rauchen sie oft — na-

türlich ohne Feuer, denn rauchen ist ja ver- boten — den ganzen Abend an einer kalten Zigarette.

Redereien über Frauen und Bräute

»Vielleicht wird das von jetzt an so, sagte einer, »daß unser Boot dauernd hier draußen bleibt, und ab und zu werden wir von hier zum Urlaub abgeholt!« — »Dann wäre es doch richtiger«, schlägt ein anderer vor, »wenn jeder einfach seine Braut oder Frau hierherkommen läßt, dann brauchen wir doch nicht solange zu warten.« — »Aber wir nennen uns dann die Rasse der Atlanti- ker«, pflichtet der Torpedomixer bei. Maschinraum des 50. Tages prangt im Maschinenraum ein großes Schild: »Es klingt wie eine Sage: nur noch 49 Tage!«

Kriegsbericht Hanskarl Kanigs, PK

Sven Hedin

Dem weltberühmten Forscher, dem guten Freund und dem unbestechlichen Kämpfer für die Gerechtigkeit

Der Mensch hat nichts so eigen, So wohl steht ihm nichts an, Als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann.

Nichts könnte besser als dieses schlichte deutsche Lied das besondere Verhältnis des Schweden Sven Hedin zu unserem Volke, zugleich aber auch die herzliche Verehrung der Deutschen für den großen Sohn eines nordischen Landes in Worte kleiden.

55 Jahre sind jetzt vergangen seit dem Tage, an dem ein junger Student, der einzige Sohn des angesehenen Stockholmer Stadt- architekten, zum ersten Male den Boden unserer Heimat betrat. Zwei Menschenalter also hat sich die Freundschaft zwischen Sven Hedin und unserem Volk bewähren können in schweren Stunden und in friedvollen Jahren ist sie sich immer gleich geblieben, und, wenn es not tat, hat der weltbekannte Forscher nie gezögert, mit dem vollen Ein- satz seiner Persönlichkeit und gegen die Anfeindungen einer ganzen Welt für sie einzutreten. Wenn schon der blutjunge Gelehrte es sich zum Grundsatz gemacht hat, einer für gut und richtig erkannten Aufgabe allen Widerständen zum Trotz seine Kraft zu widmen und die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, so hat sich diese Maxime seines Handelns nach der Forderung eines Kant im gereiften Manne in nichts geändert. Das Kind schon — Sven Hedin wurde am 19. Februar 1865 geboren — fühlte sich im Bannkreis des Heldenkönigs Karl, des Frithjof und der an- deren ragenden Gestalten nordischer Ge- schichte und Saga daheim, und der Erfor- scher Innerasiens, der Geograph aus Leiden- schaft und innerer Berufung sah keinen Anlaß, sich nach anderen Vorbildern umzu- sehen. Dem ewig fortlebenden Tatenruhm der Toten im eigenen Leben nachzueifern, ist ihm immer das oberste Gebot gewesen.

So ist es denn kein Wunder, daß vor allem die deutsche Jugend seit langem neben Filchner vor allem Sven Hedin leidenschaft- lich zugetan ist. Was diese Männer auf ein- samstem und gefährlichstem Vorposten im Dienste der menschlichen Forschung an stil- lem Heldentum vollbracht haben, das wird ihnen von dem jungen Geschlecht niemals vergessen werden. Und wir wissen heute unter den Männern der kämpfenden Front Tausende, die einst mit glühenden Köpfen »Von Pol zu Pol«, »Transhimalaja« und »Zu Fuß nach Indien« gehen haben und hier plötzlich eine ganz andere Vorstellung von echtem Forschertum erhielten, als sie ihnen die manchmal allzu trockene »Stubengelehr- samkeit« vermitteln konnte. Was wußten — um nur ein Beispiel zu nennen — die Deut- schen in ihrer Überzahl von der souveränen Größe der unermüdlich schaffenden, sinnen- den deutschen Wissenschaft, ehe ein Sven Hedin aus dankbarem Herzen ihnen ein Lebensbild seines großen deutschen Lehr- meisters Ferdinand von Richthofen, eines Georg von Neumayer und anderer gezeich- net hat?

Der Mann, der als Stockholmer Abiturient sogleich zu seiner aufsehenerregenden Allein- reise durchs unentdeckte Persien und Vor- derasien aufbrach, hat nie verschwiegen, daß erst die jahrelange fleißige Arbeit auf dem berühmten Berliner Geographischen Seminar am Schinkelplatz ihm die erwünschte, voll abgerundete wissenschaftliche Grundlage ver- mittelte. Mit unendlicher Liebe und Treue hat er berichtet, wie sein Meister Richthofen — ganz der Typus des stillen und völlig un- aufdringlichen deutschen Forschers — von Berlin aus den »Generalstabsplan« für die systematische Fortführung der geographi- schen Arbeitsfahrten entworfen hat und wie er über Ozeane und Erdteile hinweg mit den Außenstationen ständig Fühlung hielt, auf- munternde und guten Zuspruch schickte, das Kleinste nicht übersah und seinen Magistern und Schülern immer ein wahrer Vater war. Als verschworene Kampfgenossenschaft, einer stolz auf den andern, einer bescheidener als der andere, so haben sie vereint die letzten großen Schlachten für die Entdeckung der Erde geschlagen.

Ein ganz kurzer Überblick mag uns klar- machen, in welchem Ausmaß Sven Hedins Forscherleben bis in das hohe Alter persön- lichsten Einsatz verlangt hat. 1895/86 Per- sien. 1899 Mesopotamien. 1890/91 Chorassan und Turkestan. 1894—1897 und 1899—1902 das Tarimbecken und Tibet, 105—1908 Per-

sien—Indien—Tibet, 1928—1930 die Mongolei mit der Gobiwüste, 1933/34 Chinesisch-Tur- kestan, — das sind nur die hauptsächlichsten Forschungsreisen, die ein Unbewaffneter durch wildestes und unbekanntestes Gelände unternimmt. Die Zwischenzeit gehört der Auswertung dieser einzigartigen Forschun- gen. Über das südliche Tibet schreibt Hedin allein neun Bände, denen er drei starke At- lanten zufügt, in denen jede Karte mühselig Millimeter um Millimeter aus den Reiseauf- zeichnungen und Tagebüchern übertragen wird. Acht Bände sind den ersten Forschun- gen gewidmet, zwei Bände Ostpersien, drei dem neu entdeckten Transhimalajagebirge und seiner Umwelt. Hinzu kommen die volkstümlichen und verkehrstechnischen Ar- beiten, die bedeutsamen Berichte über die uralte Seidenstraße und die versunkene Kaiserstadt Jehol. Zusammen ergibt das eine stattliche Bibliothek, die allein der Forscher Sven Hedin bestreitet und zu der nun noch die großen Atlanten von Innerasien und an- dere Früchte seiner Arbeit kommen.

Es wäre begreiflich, wenn ein solcher Mann ganz in seiner wissenschaftlichen Auf- gabe aufginge und vollends von der Politik und den großen Tagesfragen kaum etwas vernähme. Aber hier offenbart sich nun die andere Seite eines stark geprägten Charak- ters. Im ersten Weltkrieg hält es ihn nicht in der beschaulichen Studierstube von Stock- holm. Er sieht, daß die ganze Welt jenes Volk schmätzt und beschimpft, das er so gut kennt und dessen wahre Bedeutung ihm kei- nen Augenblick verborgen geblieben ist. Wer in dieser Stunde auch nur gerecht und sach- lich über Deutschland schreibt als ehrlicher Neutraler, der wird von der britischen Agi- tation, vom Opportunistengeschmeiß der ganzen Welt in die Dreckklotze gezerrt, der wird verspottet, verdächtigt und verfolgt, der wird in den großen Bann der »Demokra- tien« getan, boykottiert und auf die Listen der Unbotmäßigen gesetzt. Sven Hedin ist 1915 fünfzig Jahre alt und dennoch springt er wie ein Jüngling in die Schanze. Er fährt an die deutschen Fronten, schildert klar, sachlich und unwiderleglich das deutsche »Volk in Waffen«, besucht den Osten und die Orient und kann auch dort das System der Lügner und Hetzer entlarven. Es ist den Gegnern peinlich, aber der Kreis derer, die sich lieber durch den Mann von Ehre und Haltung als durch die gekauften Subjekte Northcliffes überzeugen lassen, wächst von Tag zu Tag. Und selbst dann, als schlimm- ster Verrat der deutschen Front in den Rück- ken fällt, da steht er dem und aufrecht der Schwede Hedin mit dem deutschen Volke zur Seite. Als General Ludendorff vor dem Haß der Novemberlinge und Feinde mit anderen hochverdienten Deutschen weichen muß, da finden sie in Schweden Beistand und Zu- spruch durch den unerschrockenen Vor- kämpfer für Gerechtigkeit.

Kein Zufall ist es, daß unter den ersten Nichtdeutschen, die mit untrüglichen Blick die Einmaligkeit der Persönlichkeit Adolf Hitlers erkennen, auch der weiterfahrende Schüler Ferdinand von Richthofens steht. So oft er nach Deutschland kommt, erkennt er die Unaufhaltsamkeit und Größe der natio- nalsozialistischen Bewegung, und als dann der Führer die Ketten Deutschlands zer- schlägt, da weiß Sven Hedin, daß ihm sein Glaube nicht getrogen hat. Recht als Ge- schenk an das neue Deutschland ist sein Werk »Fünfzig Jahre Deutschland« gedacht, in dem er allen ein Denkmal setzt, die ihm in langen Jahren als Deutsche Vorbilder und Freunde geworden sind. Er hat noch dem alten Kaiser ins Auge gesehen und Bismarck und Moltke im alten Berlin getroffen. Und nun wird ihm die Genugtuung, daß das na- tionalsozialistische Großdeutsche Reich Adolf Hitlers die Herausgabe seines grössten und bedeutsamsten Kartenwerkes ermöglicht. Perthes und Brockhaus, die einst schon den Lebensweg eines Goethe begleiteteten, sie dür- fen in ihren Erben nun auch die verlegeri- schen Betreuer Hedins sein. Der 77-jährige Hedin beweist noch einmal in seiner Abrech- nung mit Roosevelt seinen unbestechlichen politischen Scharfblick. Und wieder steht er auch auf der Wacht für die Wahrheit und Ge- rechtigkeit, eine ganze Persönlichkeit und eine große Seele, die sich tausendfach be- wahren durfte.

Eitel Kaper

Edward Flynn

Ein politischer Gangster als Gesandter Roosevelts

Roosevelt, der sich bisher mit Mac Arthur als militärischem Statthalter über Australien begnügt hatte, hat nach seiner in Australi- sch-Nordafrika und in anderen Gebieten erprobten Methode auch für Australien einen »persönlichen Vertreter und Gesandten« er- nannt. — Edward Flynn. Dessen Hauptauf- gabe werde wie es in amerikanischen Mel- dungen heißt, darin bestehen, den ganzen Pazifik zu bereisen (gemeint ist wohl, so-



Portrait: Dehnen-Dienst

weit er noch für die Plutokraten zu bereisen ist) und die dortige politische Arbeit zu lei- ten. Für diese Aufgabe konnte Roosevelt keinen Geeigneteren finden als den über be- leumdeten Flynn, der speziell Roosevelts dunkelste Geschäfte in der Demokratischen Partei wie Beseitigung von unerwünschten Leuten, Korruption, Stimmenkauf usw. be- trieben hat. Er mußte natürlich hierfür mit irgendeiner repräsentativen Pfründe belohnt werden. Als seine Stellvertreter kann sich der Herr des Weißen Hauses wahrlich keine würdigeren wünschen als Postträger und Geschäftemacher, Schieber und Ankelmän- ner vom Schlage Flynn's.

Sogar in den wahrhaft hart gesottene» Washingtoner Parlamentskreisen hat Flynn's Ernennung einen Sturm hervorgerufen. Be- zeichnenderweise spielt auch in diese Ange- legenheit die Frage der von Roosevelt schon jetzt eifrig betriebenen Wiederwahl 1944 hinein. Diese Hintergründe beleuchtet nun Willkie, Roosevelts Gegenkandidat bei der letzten Präsidentenwahl, mit seiner Erklä- rung: »Diese Ernennung kann nicht einmal durch den Wunsch gerechtfertigt werden, einen neuen demokratischen Leiter der An- strengungen für eine vierte Wiederwahl Roosevelts zu bekommen.«

Willkie hat auch in anderem Zusammen- hang äußerst scharfe Worte gegen Flynn gebraucht. Er erklärte, diese Ernennung sei »so zynisch, daß sie alle anständigen Men- schen empören müßte«. Auch aus Kongreß- kreisen werden Äußerungen des Ungehalten- seins verbreitet. Republikanische wie demo- kratische Senatoren haben die Absicht, einen harten Kampf gegen diese Maßnahme Roose- velts zu führen und Flynn, wenn möglich, zu Fall zu bringen, da seine Vergangenheit ihn für einen solchen Posten ganz besonders ungeeignet mache. Der Senator Bridges be- zeichnet diese Ernennung als eine Verun- glimpfung Australiens.

Nominell wird dieser Flynn also Gesandter der USA in Australien. Darüber hinaus aber hat er noch etliche delicate Aufgaben, die selbst Roosevelt in dem öffentlichen, an Flynn gerichteten Schreiben nicht genau zu unrei- ben wagt. Erernennt ihn deshalb gleichzeit- zu seinem persönlichen Vertreter und verleiht ihm dafür den Rang eines Botschafters, was Flynn, etliche nicht nur zereimonielle Vor- rechte verschafft. Ausgestattet mit so hohen Funktionen soll der Sonderbeauftragte im ganzen Bereich des Südpazifik als Agent der USA auftreten und Dienste übernehmen, die über die Pflichten eines Gesandten hin- ausgehen. Mit einem Wort, er wird Hochkommissar der USA für Australien, Tas- manien und jene Inseln, die noch im Besitz der alliierten Streitkräfte sind. An Rang dürfte der Amerikaner dem englischen Hoch- kommissar in Australien schwerlich nachste- hen, und damit ergibt sich nun auch an der höchsten diplomatischen Spitze dieses Domi- nions jener anglo-amerikanische Dualismus, den zwar gestern noch der englische Innen- minister als zukünftiges Ideal pries, aber doch beileibe nicht heute schon verwirklicht haben wollte.

Der englische Kummer ist umso größer, als Roosevelt das Exempel mit einem Manne sta- tuieren will von dem selbst die »New York Times« mit wahrhaft klassischen Worten ab- rückt, indem sie schreibt: das amerikanische »Prestige in Übersee und die Moral zu Hause würden durch eine so zynische Aktion lei- den, wie sie der Trick darstelle, die politi- schen Schwierigkeiten, in die Flynn geraten ist, dadurch zu umgehen daß man ihn mit höchsten Vollmachten nach Australien schickt. Spötter meinen allerdings, früher habe Eng- land Naturen mit kriminellem Einschlag nach Australien verfrachtet, jetzt über Roosevelt diesen Brauch, nur habe es ein Amerikaner nicht nötig, als Verbrecher zu gehen für die Engländer sei er als Gesandter immer noch ausreichend . . .

Volk und Kultur

Vierzig Jahre Dirigent

Hermann Abendroth zum 60. Geburtstag
 Der Leipziger Gewandhauskapellmeister Hermann Abendroth, der zugleich in diesem Jahre auf eine vierzigjährige Dirigenten-tätigkeit zurückblickt, vollendet am 19. Januar 1943 sein sechzigstes Lebensjahr.
 Vom Münchener Komponisten und Theoretiker Ludwig Thuille wurde der in Frankfurt a. M. geborene und ursprünglich dem Buchhändlerberuf Bestimmte ganz der Musik gewonnen, und mit dem Münchener Orchesterverein errang er sich die ersten Dirigentenlorbeeren. Lübeck, wo er auch Operndirigent war, und Essen sind die Stationen auf dem Wege nach Köln. Als Steinbachs Nachfolger wurde er dort Dirigent der Gürzenich-Konzerte und der Musikalischen Gesellschaft, zugleich Direktor der Staatlichen Hochschule und der Rheinischen Musikschule. 1934 folgte der inzwischen zum Generalmusikdirektor und Professor Ernante dem Rufe an das Gewandhaus in Leipzig. An Arthur Nikischs Pult wahrte und pflegt er die große musikalische Tradition des ältesten deutschen Konzertinstituts und ist dem Schaffen der Gegenwart ein verantwortungsbewußter Sachwalter. Seine Gastdirigenten-tätigkeit führt ihn regelmäßig in alle deutschen Großstädte an die Spitze der ersten Kulturorchester, und im Ausland ist er als Repräsentant deutscher Musik immer wieder mit starkem Erfolg tätig gewesen. An der

Grazer Kulturleben

Virtuose Kunst Karolyis und Popoffs — Dichterlesung Karl Heinrich Waggers

Dem Virtuosen obliegt es, die Schwierigkeiten um ihrer selbst willen zu pflegen. Was der Nur-Musiker vermeidet, ist dem Virtuosen aufgetragen. In diesem Sinne ist virtuose Kunst auch immer zu bejahen. Vergleichbar dem Sportler, der ein Mehr leistet und aus diesem Mehr den Antrieb zu neuen Taten herausholt, ist auch der Virtuose, wenn sein Tun nicht leerer Selbstzweck sein soll, erst als Überwinder ein Pionier.
 Einer, der auf dem Wege des Virtuositäts heute schon eine sichtbare Höhe erreicht hat, ist Gyula von Karolyi, der Budapestener Pianist, dessen erstes Grazer Konzert wir am Donnerstag im Kammermusiksaal durch Vermittlung des Musikvereins hörten. Weim Gyula von Karolyi Beethoven spielt, spielt aus ihm das ungarische Temperament — wie beispielsweise im Allegretto

des op. 31, Nr. 2, das zum Presto emporgesteigert wird. Im Maße der wachsenden Schwierigkeiten erglänzt jedoch dieses pianistische Talent, dessen Jugend wir heute schon eine große Zukunft vorhersagen. Aufhorchen machte auch die vor allem musikalisch glänzend bewältigte Chopinsche Ballade in g, op. 23, deren träumerische Romantik von Karolyi mit dramatischen Leben erfüllte. Der Höhepunkt des Abends muß allerdings in der Bewältigung der Variationen über ein Thema von Paganini von Johannes Brahms erblickt werden, deren ungeheure Schwierigkeiten den Künstler erst auf der vollen Höhe seines technischen Könnens zeigten: Die Petrarca-Sonette von Liszt erwies auch das feindifferenzierte musikalische Ausdrucksvermögen des Pianisten, das mit einem Capriccio von Dohnanyi sogar noch stärker belegt wurde. Die Marosszeker Tänze Kodaly endlich waren eine begeisterte Huldigung an die ungarische Heimat Karolyis. Es war ein starker Erfolg, der sich in einem Zugabkonzert noch besonders kundtat.
 Zwei Tage später vermittelte die NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« (Kreisdienststelle Graz-Stadt) das Cellokonzert des Bulgaren Prof. Slavko Popoff, der am Klavier von Musikdirektor Gerhard Bunk aus Dortmund begleitet wurde. Hier war das Bestreben vorherrschend, die Qualität des Tones über die Brillanz der Technik zu stellen, die auch Prof. Popoff mit virtuoser Sicherheit meistert. Von farbig hohem Reiz war die Sonate F-dur, op. 6, von Richard Strauß, deren Wiedergabe sowohl dem Cello als auch dem Klavier dankbare Aufgaben stellt, die mit großer kammermusikalischer Feinheit gelöst wurden. Im Konzert h-moll, op. 104, von Dwořak jedoch wurde das Cello vollends zur menschlichen Stimme, deren Ausdrucksfähigkeiten das Instrument mit verblüffender Wirkung anzunehmen wußte.
 Wir müssen den beiden Künstlern für die Vermittlung dieser musikalisch wie technisch gleich anspruchsvollen Werke besonders danken. Das im zweiten Teil des Abends dann mit Stücken von Chopin, Schubert, Weber und Cassido die virtuose Seite des bulgarischen Meisters ihr Recht behauptete, entsprach der Erwartung der Zuhörer. Musikdirektor Bunk war ein ebenbürtiger Partner von hohem pianistischem Rang.
 Als besonders lieben Gast begrüßte die Kameradschaft Steirischer Künstler und Kunstfreunde den Salzburger Dichter Karl Heinrich Waggers in ihren Räumen, der vor einem bis auf den letzten Platz gefüllten Saal die mit hintergründigem Humor ausgestattete Geschichte von der Erschaffung der Welt und dann besinnlich-weltweise Kapitel aus seinem »Wagrainer Tagebuch« las. Die heitere Gelassenheit mit der Waggers seine Dichtungen vortrug, erwiesene Wertvolle dieser Begegnung noch auf besondere Weise.
 Kurt Hildebrand Matzak

Woher stammt Walther von der Vogelweide?

Der Sudetengau erhebt Heimatansprüche

Die äußeren Lebensumstände Walthers von der Vogelweide sind uns nur in großen Umrissen bekannt aus Andeutungen, die er selbst in seinen Gedichten macht und aus wenigen zeitgenössischen Angaben. Einigermaßen sicher können wir annehmen, daß er um 1230 gestorben ist, vielleicht, wahrscheinlich, in der fränkischen Bischofsstadt Würzburg und daß er dort im Garten des neuen Münsters, im Lusamgärtlein, begraben wurde. Über das Geburtsjahr Walthers aber sind wir ausschließlich auf nachkonstruierte Vermutungen angewiesen, es mag zwischen 1160 und 1170 gelegen haben und der Geburtsort ist gänzlich unbekannt. So streiten sich um seine Heimat, wie um die Homers, viele Gebiete; man sucht sie, wenig wahrscheinlich, nach einer vagen Angabe in Stumpis Schweizerchronik von 1606 in der Schweiz; man sucht sie, weil er dort wahrscheinlich seinen Lebensabend verbrachte, in Franken; weiter, weil er im österreichischen Sangkreis groß geworden ist, in den Donau- und Alpenländern und schließlich auch im Böhmis-

gau Walthers genannt wird. Im »Reichenberger Neuen Tagblatt« wird diese Frage gestellt und, ohne daß freilich eine endgültige Antwort auf sie erfolgen könnte, alles noch einmal zusammengetragen, was dafür sprechen könnte, daß Walther in dem Gebiet geboren wurde, das wir heute Sudetengau nennen und zwar nahe bei der Stadt Dux. Auch bei Dux gab es früher einen Vogelweidhof, und es sind die Meistersinger, die in Walther ihr Vorbild und ihren Ahnherrn ehren, die ihn »aus dem Böhmerland« kommen lassen. Der Name Vogelweider war noch bis ins 15. Jahrhundert bei Dux geläufig.

Das sind schwache Argumente, sie sind letztlich nicht stichhaltiger als alle anderen, die Walthers Herkunft anderswo lokalisieren. Er war nach seinen eigenen Worten aus einem Gebiet, das abseits der herkömmlichen Reiseziele und Wohnmittelpunkte lag. Dieser allgemeine Hinweis kann ebenso gut für wie wider die bisher angenommenen Heimatorte geltend gemacht werden. Die vielen scharfsinnigen und gelehrten Untersuchungen, die bisher über Walthers Geburtsort angestellt worden sind, haben uns der Wahrheit in nichts näher gebracht. Daß sie aber angestellt worden sind und immer wieder neu angestellt werden, und nicht nur aus wissenschaftlichen Kreisen, beweist, wie sehr das Wort dieses vor mehr als 700 Jahren gestorbenen vaterländischen Dichters bei uns lebendig geblieben ist. Heute sind wieder alle die Gebiete, die Anspruch erheben, Walthers Heimat gewesen zu sein — abgesehen von der Schweiz — in einem Reich vereinigt. Viele Quellen wurden ausgeschöpft, um die Wahrheit zu ergründen; aber vielleicht gibt es doch noch die eine oder andere, die verschüttet liegt, weil es bei der früheren politischen Zersplitterung nicht möglich war, an sie heranzukommen. Sie aufzufinden und wieder zum Fließen zu bringen, könnte bei der Bedeutung, die die Frage nach Walthers Herkunft hat, eine schöne Aufgabe sein.
 C. E.

Wenn die Nebel fallen

Roman von P. A. EUGEN GEISLER

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (20. Fortsetzung)

Sie rüttelt die Freundin an der Schulter, aber sie erhält keine Antwort.
 Und da — Lore schließt betroffen die Augen, da denkt sie an Connys Mutter und an ihr Kind . . . an das andere Kind, das überflüssig war, Connys Bruder. Sie hat ihn nie gesehen, aber er ist für sie ein Mensch, von dem sie sich eine bestimmte Vorstellung, ein festumrissenes Bild gemacht hat; ist er nicht der Mann, der Unruhe und Leid über friedliche Menschen gebracht hat, der ihr Lebensglück gefährdet und den Mann, den sie liebt.

Nein — denkt Lore betroffen, welch Unrecht von mir, dieser Mensch ist seinem Schicksal überlassen worden, man stellte ihn in einen Lebenskreis, gegen den sein Blut rebellierte, als Erkenntnisse über ihn kamen; er mag zu schwach gewesen sein, mag gefehlt haben — die Ursachen zu all dem liegen tiefer. Sie denkt an das Bekannte Marie-Anne Ambergs, den unheilvollen Zwang, unter dem diese Frau, ein treuer, wertvoller Mensch gestanden hat.

„Ise“, sagt sie leise, „es gab eine Zeit, und sie ist nicht allzulange versunken, da stand ein Mensch in deiner Lage zwischen hohen, grauen, nicht niederzureißenden Mauern — sie sind heute gefallen, glaub' mir, ein starker, frischer Odem weht. Das Mutter-schicksal, vor dem du stehst, ist hunderttausendfach durchlitten, es wird dir manche bittere Stunde bringen — aber du brauchst

nicht mehr allein sein, bist nicht verfermt. Die Gemeinschaft, wir alle nehmen dich auf verlassen dich nicht. Laß das Grübeln, sei tapfer, sprich mit deinem Vater, er wird mit dem Mann, den du gern hast, sicher alles besser regeln — und denke daran, daß ich immer deine Freundin bin, es ist nur wenig, daß ich dir jetzt helfen kann, aber du bist nie allein, kleine Ise — nie, vergiß es nicht!“

Ise drückt stumm die ihr entgegengestreckte Hand und geht mit tief geneigtem Kopf langsam aus dem Raum.
 Lore Sibelius sieht ihr grübelnd nach.

Staatsanwalt Dr. Lautenschläger drückt heftig auf den Knopf der Klingel, die den diensthabenden Justizwachtmeister verständigt.
 „Bringen sie mir die Akten der Perlen-diebstahlsache und benachrichtigen Sie Herrn Assessor Amberg, daß ich ihn zu sprechen wünsche, der Fall eilt, es ist Haft-sache.“

Der Wachtmeister verläßt mit zackiger Kehrtwendung das Zimmer. Der Staatsanwalt tritt an das hohe Fenster seines Arbeitszimmers und trommelt nervös gegen die Scheibe. Er ist seit kurzer Zeit mit seinem Mitarbeiter Amberg gar nicht recht zufrieden — er vermutet Weibergeschichten um den jungen Mann und nimmt sich vor, ihm bald einmal den Kopf richtig zu waschen.
 Dr. Amberg, der nach kurzem Klopfen das Zimmer seines Vorgesetzten betritt, ahnt nicht, daß er soeben Gegenstand eingehender Erörterungen des Getreuen gewesen ist, er tritt mit höflichem Gruß und interessierter Sachlichkeit an den Schreibtisch, nimmt dankend den angebotenen Stuhl und wartet auf die Eröffnungen des Vorgesetzten.

In diesem Augenblick bringt der Wachtmeister ein noch schmales, graues Aktenstück und legt es respektvoll auf den

Schreibtisch des Staatsanwaltes. Dr. Lautenschläger wartet, bis der Beamte das Zimmer verlassen hat, dann räuspert er sich kurz.

„Herr Assessor, ich möchte Ihnen die Voruntersuchung des neuen Falles übertragen, obwohl ich Gelegenheit nehmen mußte, in der letzten Zeit festzustellen, daß Sie dienstlich nicht recht disponiert zu sein scheinen. Na schön, das kommt bei jungen Leuten schon einmal vor, ich war ja sonst im allgemeinen mit Ihnen recht zufrieden.“
 Conny verneigt sich gemessen.

„Die neue Sache —“, spricht der Staatsanwalt weiter, „ist uns gestern von der Kriminalpolizei mit den Tatbestandsrörterungen und den ersten Vernehmungsprotokollen zugegangen; bitte, lesen Sie zunächst einmal, ich werde dann Gelegenheit nehmen.“

Er schiebt dem Assessor das Aktenstück über den Schreibtisch. Dr. Amberg schlägt es mit höflicher Gelassenheit auf und überfliegt den Inhalt der mit Maschine geschriebenen Kanzleibogen.

„In der Ermittlungssache gegen a) den Steward Norbert Ludwig Joachim Drete —“

Staatsanwalt Dr. Lautenschläger blickt befremdet auf, als er einen ächzenden Laut hört. Sein Mitarbeiter, der Assessor Dr. Amberg, sitzt mit aschgrauem, verzerrtem Gesicht und starrt in das Aktenstück, das er kaum in der zitternden Hand zu halten vermag.
 „Was ist Ihnen, Amberg?“ fragt der Staatsanwalt scharf.

Der Assessor versucht zu sprechen, es wird nur ein unverständliches Stammeln, sein Atem geht keuchend, er hebt am ganzen Körper.

Dr. Lautenschläger springt auf und kommt um den Schreibtisch herum, er rüttelt den jungen Mann.

„Amberg! Mann Gottes, was ist mit Ihnen?“

Blick nach Südosten

o. Wieder Semmeln in Budapest. In der Versorgung von Budapest wird demnächst insofern eine Verbesserung eintreten, als wieder Semmeln gebacken werden. Seit mehreren Wochen gab es in Budapest keine Semmeln und es wurde nur einheitliches Schwarzbrot hergestellt.

o. Umfangreicher jüdischer Devisenschmuggel in Bukarest. Dank der Überprüfung des privaten Briefverkehrs mit der Schweiz durch die Militärzensur konnte in Bukarest ein umfangreicher Devisenschmuggel aufgedeckt werden. Die Hauptbeteiligten an diesem Schmuggel sind acht jüdische Kaufleute, darunter auch der jüdische Bankier Leon Cohen, denen es gelungen ist, sich in der Schweiz beträchtliche Devisenguthaben anzulegen.

o. Photoausstellung in Agram. Die 9. internationale Photoausstellung in Agram, deren Dauer bis zum 20. Januar vorgesehen war, wurde bis zum 24. Januar verlängert. Diese Ausstellung, übrigens die erste internationale kulturelle Veranstaltung in Kroatien, zeigt eine neue Art der Ausstellung. Jedes der acht hier vertretenen Länder stellt 50 Bilder aus, die das Leben und die Art seines Volkes zeigen. Finnland ging mit dem ersten Preis hervor und wurde mit einem Preis des kroatischen Ministeriums für Volkskultur ausgezeichnet.

o. Arbeiterspeisungen in Griechenland. In Griechenland ist jetzt durch Gesetz die Gründung von Arbeiter- und Angestellten-speisungen beschlossen worden. Bisher war die Versorgung mit Nahrungsmitteln für die arbeitende griechische Bevölkerung eine reine Privatangelegenheit; besonders die durch den Schwarzhandel heraufbeschworene Lage stellte Tausende von Familien vor größte Schwierigkeiten. Die der privaten Initiative und dem Eingreifen des Roten Kreuzes entsprungene Gedanken der Volksspeisungen konnten nur vorübergehend die größte Not bannen. Aus diesem Grunde werden die nunmehr den Arbeitgebern zur Pflicht gemachten Speisungen in den Betrieben als eine dringend notwendige Maßnahme zur Erhaltung der Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit der Bevölkerung empfunden.

nis. So fand der Dichter seine letzte Ruhestätte auf demselben Friedhof, auf dem Wilhelm Raabe, der einst die Bedeutung Rudolf Huchs als einer der ersten erkannte und ihm wohlwollende Anerkennung zollte, beigesetzt ist.

+ Prof. Sandberger gestorben. Der bekannte Münchener Musikwissenschaftler Prof. Dr. Adolf Sandberger ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Sandberger hat sich als Herausgeber der Denkmäler der Tonkunst in Bayern, des Beethoven-Jahrbuches und in der Orlando di Lasso-Forschung einen hervorragenden Namen gemacht. Die Haydn-Renaissance verdankt ihm die Auffindung bzw. Feststellung zahlreicher Sinfonien des Meisters der Klassik. Seinem umfangreichen Schülerkreis hat er ein zuverlässiges musikalisches Rüstzeug auf den Weg gegeben.

+ Waldmüller-Ausstellung in Wien. Der 150. Geburtstag Georg Ferdinand Waldmüllers wurde zum Anlaß genommen, im oberen Belvedere eine Ausstellung zu veranstalten, die den größten Teil seines Gesamtwerkes umfaßt. Die reichen Eigenbestände dieses staatlichen Museums an Arbeiten gerade dieses Meisters sind diesmal mit dem ebenfalls sehr namhaften Waldmüllerbesitz der städtischen Sammlungen auf mehrere Wochen vereint, so daß in sieben Sälen nicht weniger als 87 Arbeiten gezeigt werden können.

+ Zweigstelle Padua der Deutsch-Italienischen Gesellschaft. Die Zweigstelle Padua der Deutsch-Italienischen Gesellschaft wurde am 16. Januar feierlich eröffnet.

Das Aktenstück „In Sachen Drete und andere“ fällt zu Boden und bleibt dort unbeachtet liegen. Mit übermenschlicher Willensanstrengung erhebt sich Dr. Amberg und steht nach Fassung ringend, vor seinem Vorgesetzten.

„Verzeihung, Herr Staatsanwalt . . .“, stammelt er, „ein plötzliches Unwohlsein; meine Nerven sind in der letzten Zeit . . . Familien-sorgen . . . mein Ehrenwort.“

Der Staatsanwalt schüttelt den Kopf.

„Es ist ja gut, lieber Amberg, wenn es nichts anderes ist. Habe für vieles Verständnis — also, wenn Sie einen erfahrenen Mann einmal um Rat fragen wollen, verfügen Sie über mich. Und nun zu dieser neuen Sache. Es tut mir leid, aber ich muß sie Ihnen zuweisen, ich kann im Augenblick selbst nicht einen neuen Fall übernehmen, die erste Vernehmung habe ich noch gestern selbst geführt, aber dieser — wie heißt der Mensch? — Drete, der scheint ein verstockter Bursche zu sein, also, Sie wissen, meine Überlastung im Augenblick — und der Fall kann nicht lange liegenbleiben, es ist Haft-sache, vor allem aber ist da, Sie werden es lesen, ein junger, siebzehnjähriger Mensch mit in die Sache verwickelt, also Jugendgericht, beide Verdächtige sind wegen Fluchtverdacht und Verdunklungsgefahr in Untersuchungshaft — lassen Sie sich nach Studium der Akten die Häftlinge vorführen und bereiten Sie die Anklage vor. Nach den Erörterungen der Kriminalpolizei liegt der Fall ja ziemlich klar — sehen Sie unter allen Umständen ein Geständnis zu erzielen, damit wir keinen Indizienbeweis führen müssen. Ich darf Ihnen vertraulich sagen, daß die Bearbeitung dieses Falles für Ihre Beförderung von besonderer Bedeutung sein kann; ich weiß, junge Leute wollen rasch Karriere machen.“

Der Staatsanwalt lächelt verständnisvoll.

Aus Stadt und Land

»Schafft Eisen an!«

Der Geist Gneisenaus in unserer Zeit

Alle Not bezwingt der aufbegehrende Wille, alle Gefahren und Stürme überwindet der nimmermüde Mut, der sich nicht wegwirft, sich nicht verliert im Wirbel der Enttäuschungen und Zweifel, der sich nur höher reckt, je wütender ihn der Gisch der Brandung umdonnert.

Klage das Schicksal, nicht an, wenn du die Hände in den Schoß legst und dich verzagend ergibst! Du selbst bis das Schwert, mit dem das Schicksal zum Kampf aufgedrückt wird.

„Wahrlich das Unglück, was uns betroffen hat, kommt aus der Charakterlosigkeit der Zeitgenossen. Ich sehe sie täglich vor meinen Augen, diese Menschen, die, bis auf wenige, sehr wenige Ausnahmen, weder wissen, was zu tun ist, noch, wenn sie es wüßten, es zu raten den Mut hätten.“ So klagt der einer alten österreichischen Familie entstammende preußische Heerführer Gneisenau in der Zeit der preußischen, der deutschen Ohnmacht nach Jena und Auerstedt, da Mutlosigkeit und Beschränktheit, feiger Verrat und ehrloses Schleichtum alle Treue, alle Liebe zum Vaterlande ersticken. „Schafft Eisen an! Eiserner Brust, eisernen Willen und Waffen!“ ruft Gneisenau. Eine eiserner Brust! Einen eisernen Willen! Auf das Herz kommt es an, das nicht verzweifelt, das in der Schwere der Stunde seine stärksten Kräfte erst herrlich entfaltet! Du bist das Schwert!

Plan um Plan entwirft Gneisenau zur Befreiung der Heimat. Alle müssen zusammenstehen, Bürger, Bauern und Adel. Gemüht sei und ausgestoßen aus der Gemeinschaft, wer diese Stunde nicht begreift und sich der Pflicht entzieht, die zu den Waffen ruft, den Feind gar unterstützt durch seine Launeit, seinen Müßiggang, da andere kämpfen, andere sterben. Es komme da, was wolle, mit Sensen, Äxten, Knüppeln wird der Feind geschlagen! Mehr als das Eisen noch in unserer Faust vermag die Brust aus Eisen, schafft ein eiserner Wille! Du bist das Schwert!

Sämtliche Vorschläge Gneisenaus aber lehnt der König — es war Friedrich Wilhelm III. — ab.

„Als Poesie gut“, steht einsilbig, bissig, verlegen darunter. Gneisenau stolzt entflammt vor hellen Glut. Ein Faustschlag auf den Tisch. Was Poesie! — donnert er dagegen, Ehre und Treue, Opferwille und Kampfgeist, Liebe zu Frau und Kind und Haus und Hof, Soldatentum, das singend in die Feldschlacht zieht und sterbend noch des Königs Fahne grüßt! wenn das Poesie ist — gut! So ist es doch die Poesie, auf der das Schicksal eines Staates beruht! „An ihr will ich mich aufrichten mein Leben lang!“

Was Gneisenau und Kleist, Stein und Fichte, Arndt und Jahn vor weit mehr als einem Jahrhundert gesät und immer wieder neu gesät haben, Furche um Furche, Acker um Acker — auch das trägt heute noch Frucht, und es naht der Tag der Ernte! Ein Volk steht heute in seiner größten Bewährung. Du bist das Schwert! Du trägst die Zukunft in den eigenen Händen! Gott wohnt im Herzen nur der Tapferen, die in dem Wissen angetreten sind: des Volkes Zukunft ruht in deiner Brust, an deinem Willen hängt des Volkes Leben, und du bist deines Vaterlandes Schwert.

Wolfgang Jünemann

in Todesfälle. In Kappel ist der 28jährige Ludwig Strabeg nach schwerem Leiden verschieden. — In Rogeis Nr. 9 bei Marburg starb im blühenden Alter von 16 Jahren die Polizistenstochter Olga Poschgan. In Brunnendorf bei Marburg, Lembacherstraße 9 ist der 54jährige Zimmermann Alois Kampusch gestorben.

Untersteirische Heimat und die Gaustraßensammlung am 23. und 24. Januar

Marburg, seine Burg und sein Rathaus

Die einzige Gaustraßensammlung des Jahres für das Kriegs-Winterhilfswerk 1942/43, die am kommenden Samstag, 23., und Sonntag, 24. Januar, zur Durchführung kommt, wird ihre besondere Betonung dadurch finden, daß die schönen Plaketten, die angeboten werden, Motive schöner Stätten des Unterlandes aufweisen. Heute und an den kommenden Tagen beginnen wir den besinnlichen Spaziergang durch die alte untersteirische Geschichte und die schöne Landschaft, die anlässlich dieser Sammlung neben anderen markanten Stätten des Unterlandes in den Abzeichen aufscheinen, die wir am Wochenende alle gerne besitzen wollen. Wir sind gewiß, daß das Ergebnis dieser Sammlung alle bisherigen übertrifft. Beginnen wir unseren Rundgang:

Die Burg in Marburg

Die Stadt Marburg besaß zwei Burgen. Die alte Markgrafenburg stand am Pyramidenberg. Unter ihrem Schutze wurde um das Jahr 1200 die Stadt gegründet. Die Stadtburg wurde mehrfach umgebaut und erneuert. Der Kern dieses Bauwerkes stammt aus dem 15. Jahrhundert; seine Errichtung ist in einem Handschreiben Kaiser Friedrichs III. aus dem Jahre 1478 erwähnt.

An dem eigenwilligen Stil dieser Burg fällt besonders auf, daß die italienische Bauweise stark von den ungebundenen Kräften nordischer Gestaltung durchdrungen wurde; die engen Treppenhäuser, welche die italienische Renaissance durch weite Anlagen ersetzte, wurden von den Baumeistern des deutschen Barocks zu den kühnen Aufgängen von einmaliger Großartigkeit gesteigert. Im Gegen-

satz dazu schwingen sich die Bögen der Galerie leicht und lustig dahin, während die auf dem Sophienplatz vorspringende Bastei den Beschauer an den Grenzlandkampf einleiten muß, den Marburg im Laufe der Jahrhunderte zu bestehen hatte.

So ist diese Burg gleichsam ein Sinnbild des italienischen Charakters, trutzig und rauh nach außen, aber heiter und gewinnend nach innen.

Marburgs Rathaus — eines der ältesten Bauwerke der Drausadt

Der Grundriß und namentlich die Lage zwischen den alten Marburger Marktplätzen weisen auf eine Entstehungszeit zu Ende des Mittelalters hin; das Rathaus kann somit zu den ältesten Bauwerken Marburgs gezählt werden. Der architektonische Ausbau erfolgte indessen viel später; das mit dem Stadtwappen geschmückte, vornehme Renaissanceportal und die Hofarkaden stammen aus dem Jahre 1565.

Nach den Feuersbrünsten, welche Marburg im 17. Jahrhundert heimsuchten, wurde das Rathaus gründlich erneuert; dieser Zeit verdanken wir die Ausgestaltung im Barockstil und die Stukkaturarbeiten im Rathausaal.

Durch Jahrhunderte war das Rathaus Sitz des Stadtmagistrates und des Stadtrichters, später des Bürgermeisters, der Stadtkasse, der Stadtparkasse usw. Auch die vorgeschriebenen Hohl- und Längenmaße waren im Erdgeschoße untergebracht. Auf dem großen Platz vor dem Rathaus wurde bis vor einigen Jahren der Lebensmittelmarkt abgehalten und bürgerliche Belustigungen veranstaltet.

Am 27. Januar 1919 waren das Rathaus und der davor liegende, nun den Namen des Führers tragende Platz Zeugen eines stolzen, im Angers tragende Hölzer eines Notabenegebenen Bekenntnisses zum Deutschtum. Tausende hatten sich hier eingefunden, um vor einer amerikanischen Kommission ihre Zugehörigkeit zum Deutschtum zu bekunden. Die jugoslawischen Gewalthaber schreuen nicht davor zurück, auf die hiesige Menschenansammlung schießen zu lassen, so daß neben einer großen Zahl an Verwundeten, 16 Volksgenossen ihre Volkstreue mit dem Tode bezahlen mußten. Ihr Opfer ist nicht umsonst gewesen; die Hakenkreuzfahne, die nunmehr für alle Zeiten vom Marburger Rathaus weht, kündet stolz die wiederholte neue Freiheit.

m. Vom Stadttheater Marburg. Wie und die Intendantur mitteilt, muß die für heute Dienstag angesetzte Aufführung der Oper »Carmen« wegen Krankheit einiger Schauspieler abgesagt werden. Der Tag bleibt spielfrei.

m. Gemeinschaftsabend der Ortsgruppe Marburg 3. Die Ortsgruppe 3 des Kreises Marburg-Stadt veranstaltete am 16. Januar einen Kameradschaftsabend, der ausgezeichnet besucht war. Volksgenossen aus allen Schichten der Ortsgruppe, jung und alt saßen dicht gedrängt an den langen Tischen, es herrschte überall fröhlichste Laune, die von den flotten Weisen einer Schrammelkapelle nur noch erhöht wurde.



Die Burg im Winterkleid Nach einem alten Aquarell von F. Wagner



Das Rathaus, Zeuge von schweren Volkstumskämpfen im deutschen Grenzraum

Dichter und Weltweiser

Zum 130. Todestag Christoph Martin Wielands

Von den drei großen Vorklassikern in der deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts Klopstock, Lessing und Wieland hat Christoph Martin Wieland am wenigsten Volkstümlichkeit bewahrt. Noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts allerdings gehörte dieser weltweiser allerdinges gehörte dieser fruchtbare Erzähler, Epiker und virtuose Übersetzungskünstler mit zu den gelesesten Schriftstellern des deutschen Volkes, bis dann eine veränderte Geschmacksrichtung in der Literatur Wielands Werke mehr und mehr in Vergessenheit gerat ließ. Im Bewußtsein der Gegenwart lebt der vor 130 Jahren — am 20. Januar 1813 — zu Weimar verstorbene und am 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Biberach geborene Dichter vor allem durch sein romantisches, farbenreiches episches Gedicht »Oberon« und durch seinen humoristisch-satirischen Roman »Geschichte der Abderiten« fort.

Der leicht empfängliche, schwärmerische Jüngling stand anfangs ganz unter dem Einfluß der Klopstockschen Dichtung. Nachdem er die Klopstock-Nachahmung seiner Jugend überwunden hatte, ging er eigene schöpferische Wege. Aus dem Schwärmer wurde ein Weltweiser, der in seiner Heiterkeit und gewandten Leichtigkeit sich vor allem der epischen Prosa durch die Einführung griechischer und romantischer Stoffe in die deutsche Dichtung zuwandte. In der Pflege der Unterhaltungsliteratur zeigte Wieland seine besondere Schöpferkraft. In spannend geschriebenen Romanen, Novellen und kulturgeschichtlichen Skizzen entwickelte er

erstaunliche Produktivität, wodurch er seinen Ruhm und seine Bedeutung für die Nationalliteratur begründete.

Sein Roman »Geschichte des Agathon« (1766), ein Stück eigener Entwicklung im französisch-griechischen Gewande, wurde durch das höchste Lob aus Lessings Munde in der Welt berühmt. Nicht minder bahnbrechend war sein Roman: »Don Silvio von Rosalva« (1764). Rasch darauf folgten Dichtungen und Erzählungen in reicher Fülle, von denen besonders hervorgehoben seien: »Musarion« (1768), eine Philosophie »der Grazien«, das heißt, des Lebensgenusses, der staatspädagogische Roman »Der goldene Spiegel oder die Könige von Schechian«, der Wieland 1772 die Berufung als Pränzeptor hier nach Weimar einbrachte, nachdem er 1769 als Professor der Philosophie an die damals kurmainzische Universität Erfurt berufen worden war.

Erst in Weimar, dem Mittelpunkt der klassischen deutschen Literatur, den er als erster des großen Dichterkreises betrat, gelangte Wieland dank der Gönnerschaft der freisinnigen Herzogin Anna Amalia von Weimar und des späteren Herzogs August zu Berühmtheit. In behaglichen und ihn beglückenden Lebensverhältnissen entfaltete Wieland in Weimar eine ungemein fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit. Er schrieb nebeneinander lyrische Dramen wie »Alceste«, Singspiele wie die »Wahl des Herkules«, poetische Erzählungen wie »Das Wintermärchen«, »Geron der Adlige«, »Schach Lolo«, »Pervonte« und vieles andere mehr. Überall klingt in der Stoffbehandlung Wielands außerordentliche Sprach- und Reimgewandtheit durch.

Wielands Meisterwerke »Geschichte der Abderiten« (1774) und »Oberon« (1780) ent-

standen ebenfalls in Weimar. Das erste Werk, ein Roman, ist eine Satire auf die Albernheit, Urteilslosigkeit und Philistiosität der Menschen. Durch Wieland ist der Abderitismus die klassische Bezeichnung der menschlichen Dummheit und Hohlköpfigkeit geworden. Das romantische Epos »Oberon« ist Wielands vollendetstes Werk, bei dessen Erscheinen sogar Goethe den Dichter mit einem Lorbeerkränze erfreute.

Wieland gebührt auch der Ruhm, als erster Shakespeares Dramen für die deutsche Bühne bearbeitet zu haben. Insgesamt übersetzte er zweiundzwanzig der Shakespeareschen Dramen ins Deutsche. Jahre hindurch war Wieland Herausgeber des »Teutschen Merkur«, einer Zeitschrift, die um die freiere und feinere Bildung der Zeitgenossen des Dichters große Verdienste erworben hat.

Wielands literarische Bedeutung beruht vor allem darin, daß er in seinem reichen Schaffen — er wurde achtzig Jahre alt — das Gebiet der deutschen Dichtung durch die Einführung griechischer und romantischer Stoffe bedeutsam erweiterte und seinen Zeitgenossen durch die Pflege der epischen Prosa und des epischen Gedichtes eine neue Welt des Edlen, Wahren und Schönen erschloß. Seine Werke gehören mit zu den besten literarischen Erzeugnissen des 18. Jahrhunderts und rissen selbst Goethe zur Bewunderung hin.

Dienstlichkeit vor hundert Jahren

1841 teilte der Leibnitzer Gutsverwalter Peter Wenedikter dem »lößlichen Ortsgericht Guthenag« mit: »Beiliegend habe ich (f) die Ehre, die Taxnote für meinen Klienten zu übersenden.«

Der Magister dt. k. k. Hauptstadt Graz schrieb: »Infolge der geschätzten Zuschrift wird der Taxbetrag mit dem dienstfreundlichen Ersuchen nebenliegend übermacht.«

Das k. k. Justizhaupttaxamt in Klagenfurt schreibt: »Man gibt sich die Ehre, das löbliche Ortsgericht in Dienstfreundschaft zu ersuchen, es wolle gefällig seyn, die Gebühren einheben zu lassen.«

Die Dienstlichkeit verbrauchte demnach früher etwas mehr Papier als heute, der Stil hinkte oder gar entgleiste. So zum Beispiel, wenn es in einem Marburger Gerichtsprotokoll von damals hieß: »Verhörprotokoll, welches mit dem gestern abends von Nikolaus Waglan, Wirt zu Maria Stauden außer Marburg, wegen ihm gestohlenen Buben sollen den 210 fl hierher überhohlenen Buben Josef Thomaschitsch aufgenommen worden...«

Silberlinge ...

Als der französische Marschall Davoust im Jahre 1813 den Silberbestand der Hamburger Bank weggenommen und dabei Silberbarren im Wert von sieben Millionen Mark erbeutet hatte, ließ er daraus Münzen prägen. In der Eile gab es dabei einen währungstechnischen Unglücksfall: In die Münzen kam mehr Silber hinein, als ihrem Kurswert entsprach. Der Fehler stellte sich alsbald heraus, und auf Befehl des Marschalls sollte der gesamte Münzenbestand, der rasch ausgegeben worden war, wieder eingezogen werden.

Der Versuch mißlang. Die Hamburger Juden hatten innerhalb weniger Tage die ganze Emission an sich gebracht und spurlos verschwinden lassen.

Karl Lerbs

Verstärkte Altstofffassung auch in der Untersteiermark

Wie im Altgau Steiermark und den übrigen Gauen des Reiches ist es erfreulich festzustellen, daß in den einzelnen Haushaltungen der Untersteiermark die Sammlung der Altstoffe wesentliche Fortschritte erzielt hat. In den kommenden Wochen werden die Schüler und Schülerinnen trotz der Winterzeit wieder von Haus zu Haus gehen, um die angesammelten Altstoffe möglichst restlos der Rüstungswirtschaft zuzuführen. Alle Haushaltungen und kleingewerblichen Betriebe richten daher jetzt schon die Altstoffpakete, und zwar möglichst getrennt nach Lumpen, Knochen und Altpapier, her, so daß die Schüler, sobald die Sammelaktion beginnt, diese mit gutem Erfolg im neuen Jahre beginnen können. Die Mühe der kleinen und großen Helfer in der Kriegswirtschaft soll nicht umsonst sein! Tatsächlich steigt z. B. das Altpapieraufkommen im Wehrkreis XVIII von Monat zu Monat, weil auch Knüllpapier und schlechtes Packpapier immer weniger in den Ofen wandern und den Schülern für die Schulsammlung gut verpackt mitgegeben werden. Jede Hausfrau sieht auch gern ein, daß nicht nur der Bedarf der Wehrmacht, sondern auch die Versorgung der Heimat mit Packpapier, Pappe und sonstigem Papier dann besser möglich ist, wenn das Altpapier möglichst restlos zur Neupapierzeugung wieder gesammelt wird. Ebenso füllen auch kleine Mengen von Knochen und Lumpen, von vielen fleißigen Händen gesammelt, zahlreiche Waggons. Wir wollen uns daher im neuen Jahr daran gewöhnen, diese Abfallstoffe als wichtiges Allgemeingut zu betrachten, welches niemals vernichtet oder achtlos weggeworfen werden darf. Wenn alle Haushalte und kleingewerblichen Betriebe diese Mithilfe in der Kriegswirtschaft richtig leisten, wird die Rohstoffreserve weiterhin verbessert werden können.

Dichterabend M. Weinhandl in Cilli

Zu Ehren der Dichterin Margarete Weinhandl, die in Cilli geboren ist, in ihrem letzten Buch ihrer Geburtsstadt ein entzückendes dichterisches Denkmal gesetzt hat und nun über Einladung des Bürgermeisters als Gast der Stadt in Cilli weil, findet heute, Dienstag, den 19. Januar, um 20 Uhr, im Bildersaal der Grafi ein festlicher Abend statt. Dabei wird, umrahmt von Musikvorträgen des Cillier Streichquartetts, die Dichterin aus ihren Werken, vor allem ihrem Cillier Kindheitsbuche »Und deine Wälder rauschen forte lesen. Der Eintritt dieses, vor allem den alten Cilliern zugeordneten Abends, ist frei. Der Frauenschaft des Steirischen Heimatbundes hat die Dichterin einen Vortrag zugesagt, der am Mittwoch, den 20. Januar, um 17 Uhr 30 im Kreishaus stattfindet.

m. Denkt an euren Kartoffelvorrat! Die Kartoffel überragt an wirtschaftlicher Bedeutung unsere sämtlichen Nährpflanzen. Sie enthält alle wichtigen Aufbaustoffe des menschlichen Körpers und spielt im Ernährungswesen eine außerordentlich wichtige Rolle. Wir handeln also nicht nur im eigenen Interesse, sondern erfüllen eine selbstverständliche Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft, wenn wir durch sorgsame Pflege dieses wertvollen Nahrungsgutes unseren Beitrag zum Sieg leisten. Die Kartoffeln sind jetzt nicht nur vor Frost zu schützen, sondern auch vor jeder Lichteinwirkung, damit sich die kraftentziehenden Keime nicht ansetzen können. Die notwendige Lüftung der Vorratsräume geschieht am besten an sonnigen, trockenen Tagen bei gleichzeitiger Öffnung von Fenstern und Türen auf wenige Minuten. Auf das Aussortieren der schlechten Knollen darf an keinem Tag vergessen werden! Wenn wir daran denken, welch treuer, nie versagender Helfer die Kartoffel in allen Nöten des Speisezettels ist.

Ein heiterer Abend in Marburg

Die WHW-Veranstaltung des Männergesangvereines

Wie wir bereits berichteten, veranstaltet der Marburger Männergesangverein Samstag, den 23. und Sonntag, den 24. Januar, um 20 Uhr im Saale des Steirischen Heimatbundes einen »Heiteren Abend« zugunsten des Kriegswinterhilfswerkes 1942/43. Das volkstümlich-bunte und höchst abwechslungsreiche Programm wird vom gemischten Chor des Vereines, seinem »Lustigen Quartett«, einem Unterhaltungsorchester der Marburger Musikgemeinschaft und zahlreichen heimischen Solisten bestritten werden. Um der Veranstaltung, gleichwie im vorigen Jahr, auch heuer wieder neben einem reichen ideellen einen entsprechenden materiellen Erfolg zu sichern, wurde bereits eine große Werbe- und Sammelaktion eingeleitet, der gegenüber sich gewiß jeder Volksgenosse ganz besonders aufgeschlossen zeigen wird; denn diesmal gilt ja das Motto: der Steirer gibt für den Steirer.

Es ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, daß bei dieser Werbeaktion jeder gebefreudige und an dem Besuch des heiteren Abends interessierte Volksgenosse erfaßt wird. Deshalb werden alle jene Personen, die von den Sammlern nicht aufgesucht oder erreicht werden konnten, herzlich gebeten, ihre allfällige Spende in der Geschäftsstelle der »Adriatischen Versicherungsgesellschaft«, Sophienplatz 3, bei P. Fritz Schauritsch abzugeben. Zwecks Vermeidung von Schwierigkeiten, Mißverständnissen und Ungerechtigkeiten bei der Ausgabe der Eintrittskarten und um auch der kleinsten, unter Umständen vielleicht schwer geleisteten Spende die gebührende Ehre angedeihen zu lassen, wird diesmal an dem Grundsatz festgehalten, daß

Wehrgeist und Wehrwille in der Gemeinschaft des Volkes

Erkenntnis und Erlebnis aus der Schau deutscher Geschichte

Als Frontsoldaten des ersten Weltkrieges, aus dem Erleben des Ringens der Bewegung um die Macht und im neuerlichen Kriegseinsatz haben wir erkannt, daß die Gesetze von Kampf und Sieg ewig die gleichen sind und daß ein Blick in das Geschehen deutscher Geschichte diese Erkenntnis immer aufs neue bestätigt.

Die den Sieg erstürmenden Kräfte sind aber nur zu verstehen und zu erkennen, wenn wir uns immer wieder in die Stunden höchster Not und tiefster Erniedrigung zurückzusetzen vermögen. Wie Wehrgeist und Wehrwille aus der Wehrgemeinschaft der Partei die junge deutsche Wehrmacht entstehen ließen, so marschieren Deutschland heute im Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein mit allen mobilisierten Kräften der Nation, seelischer, geistiger und materieller Natur seiner schicksalsgebundenen Gemeinschaft, dem Siege entgegen.

Der große Bau der Gemeinschaft ist geschaffen. Heute aber und erst recht nach siegreich beendeten Kriegen gilt es, ihn zu vollenden und auszugestalten. Sie ist noch jung, diese Gemeinschaft, und erstmalig in der Geschichte unseres Volkes. Noch erinnern wir uns nur allzu gut der Zeit, da es niemanden gab der der deutschen Arbeitergemeinschaft, auf so manche berechnete Frage eine gültige Antwort gegeben hätte. Eine schwache Reichsführung vor und während des ersten Weltkrieges verschloß sich dem arbeitenden Menschen ebenso wie eine einseitige und kurzsichtige bürgerliche Führungsschicht nach dem Zusammenbruch des Reiches. So trieben Arbeiter und sich ihm verwandte Kreise in die Arme einer internationalen Sozialdemokratie und in der Folge zum Kommunismus. Dort suchten sie jene Antworten, die ihnen das eigene Volk, vor allem seine führende Schicht nicht zu geben vermochte.

Diese ewige Unruhe und das ewige Suchen sind in der Geschichte unseres Volkes nicht neu. Denn eingeklemmt zwischen Ost und West, bewegt vom Sehnen nach der Ferne und vom Heimweh, eingefangen zwischen tiefer Gottergriffenheit und rebellischem Ringen um dessen tieferen Sinn, angeklammert an die Tradition und doch dem Neuen aufgeschlossen, musisch und soldatisch zugleich, wagemutig und grüblerisch, Seefahrer und Landsucher, so bietet sich uns das Bild deutscher Unruhe, des Auf und Ab in Erhebung und Niedergang, in Bauernkriegen und Reformationen, ein zerrissenes, sich selbst quälendes Volk der »Dichter und Denker«...

Trotz des ansehend hoffnungslosen Zusammenbruches 1918/19 kam gerade zu diesem Zeitpunkt die große Schicksalswende für die Nation. Damals als sich unser Volk selbst aufgab, Rettung im Völkerbund und auf Konferenzen suchte, als die vermeintlichen Sieger den Stiefelabsatz auf das gebeugte Genick des deutschen Volkes setzten, da quälte sich ein erblindeter Gefreiter im Lazarett von Pasewalk um das kommende Geschick seines Volkes. Mußten in solcher Stunde nicht die Toten aus ihren Gräbern auferstehen? Waren dafür die Freiwilligen-Regimenter, waren dafür 17- und 60jährige Freiwillige gestorben? Sollte das der letzte Sinn des Opfers gewesen sein? Hatten dafür Tausende und nochmals Tausende Mütter ihre Söhne ziehen lassen? Geschah dies alles wirklich nur, damit Juden und vaterlandlose Gesellen der Sozialdemokratie Hand an dieses Vaterland legen konnten?

Aus der brennenden Scham der Empörung erwuchs als Antwort auf diese Fragen der Entschluß des Führers, Politiker zu werden. Dieser Entschluß wurde aber zugleich die Geburtsstunde einer neuen deutschen Volk-

gemeinschaft. Adolf Hitler aber wurde nicht nur der Politiker der Gegenwart. Sein Weg aus diesem pommerschen Lazarett bis zum Führerhauptquartier im Osten ist nicht nur das gewaltigste Unterfangen eines deutschen Menschen überhaupt, sondern gleichzeitig eine verbindliche Antwort auf die Fragen unserer Arbeiter: Deutscher bist Du und Glied einer unlöslichen Volksgemeinschaft!

Seither wissen alle um ihre Zugehörigkeit. Aus langsam sich erschließender Vergangenheit fließt arteigenes Blut hinüber in eine unsichtbare Zukunft und bindet und umschließt alle, die einer deutschen Mutter Schoß geboren hat. Über alle früheren Grenzen und Spaltungen stammlicher geschlechtlicher, beruflicher und altersbedingter Unterschiede hinweg, liegt damit in der Hand eines jeden zu seinem Teil, die Verantwortung für das Ganze, trägt jeder mit an der Entscheidung ob Einigkeit oder Zerrissenheit, Glück oder Schmach. Jeder von uns ist Deutscher und Glied der unlöslichen Volksgemeinschaft.

Mag vielleicht heute noch nicht jeder diese Tatsachen ganz klar sehen, so entstand doch schon aus dem ersten Erkennen, die große Wehrgemeinschaft, aufgebaut auf wiedererwecktem Wehrgeist und Wehrwillen. Mitten im Werden dieser Gemeinschaft rief uns das Schicksal zum zweiten Waffengang in diesem Jahrhundert auf. Die erreichten militärischen und politischen Erfolge sind bereits Geschichte geworden. Wichtiger aber fast

Kultureller Aufbau in der Untersteiermark

Stolzes Ergebnis der bisher geleisteten Arbeit

In einer vom Steirischen Musikschul- und Deutschem Volksbildungswerk veranstalteten Vortragsreihe sprach der Kulturreferent des RPA Steiermark, Franz Kult, über den kulturellen Aufbau in der Untersteiermark.

Der Vortragende betonte zunächst die geographische Einheit und geschichtlichen Voraussetzungen, die in diesem Gebiet, das seit tausend Jahren deutsch ist, von charakteristischer Bedeutung ist. Heute gilt es, nach 23 Jahren der Fremdherrschaft, deutschen Heimatboden auch kulturell in die neue Volksgemeinschaft einzugliedern.

Nachdem unter jugoslawischer Herrschaft das deutsche Schul-, Theater- und Büchereiwesen gewaltsam unterdrückt worden war, galt das Hauptbestreben nach der Befreiung der Untersteiermark dem Schutz deutscher Kulturgüter. Dabei stellte sich heraus, daß das deutsche Lied eines der wichtigsten Mittel der Jugendziehung und Erwachsenenbildung ist. Durch die Entsendung von tausend Erziehern begann mit sichtlichem Erfolge das kulturelle Aufbauwerk.

Schon einen Monat nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht entstand in Marburg die erste Musikschule, und am 13. September 1941 eröffnete der Gauleiter das steirische Musikschulwerk in der Untersteier-

mark. Der Steirische Heimatbund rief Sprachkurse ins Leben, die im vergangenen Winter 140 000 Menschen besuchten. Heute gehören ihnen 200 000 an. 222 Volksbüchereien betreuen die Untersteiermark mit gutem Lese- und Hörstoff. Anlässlich des Weimarer Dichtertreffens stiftete Reichsminister Dr. Goebbels eine reichhaltige Büchermenge. Außerdem sind 25 von Buchhändlern betreute Bücherei-Vermittlungs- und Verkaufsstellen tätig. Eine in Marburg veranstaltete Bücherei-Ausstellung, die 14 Tage zugänglich war, hatte 10 000 Besucher aufzuweisen.

Das Stadttheater in Marburg, anfangs mit Gastspielen von Graz zu neuem Leben erweckt, verfügt seit September 1941 über ein eigenes Ensemble, das nunmehr die Oper, die Operette und das Schauspiel pflegt. Das umgebaute Theater in Cilli wird zu den neuartigsten Bühnen der Alpen- und Donaugäue gehören. Das Konzert- und Ausstellungswesen ist in stetiger Aufschwung begriffen. Das Volkskulturwerk des Steirischen Heimatbundes ermöglicht eine Zusammenfassung aller in den Ortsgruppen vorhandenen Kräfte, die zur Kulturarbeit Lust und Liebe mitbringen.

Mit einem Überblick über die auf diesem Gebiet bestehenden Planungen schloß der Vortragende.

Sichere Menschenführung in den Betrieben

Stoßtrupp von Betriebsführern der Untersteiermark auf der Reichsschule in Wien

22 Betriebsführer und Betriebsführerinnen aus der Untersteiermark fuhren am 10. Januar gemeinsam acht Tage nach der Reichsschule für Arbeitsführung in Wien-Hadersdorf, um dort führungsmäßige Richtlinien und Ratschläge zu erhalten. P. Beier, der Leiter der Reichsschule, begrüßte die Ankommen. Die folgenden Tage, die immer mit dem Fröhlichsport begannen, waren ausgefüllt mit Vorträgen und anregenden Aussprachen. Diese Vorträge, von Parteigenossen aus den Donau- und Alpenländern und dem Altreich gehalten, darunter viele von P. Beier, ließen die Betriebsführer immer mehr verstehen, wie groß ihre Aufgabe in Wirklichkeit ist, gleichzeitig aber auch, wie schön es ist, Menschen führen zu dürfen und dadurch mitzuhelfen, das deutsche Volk immer mehr zum Verständnis seiner selbst zu bringen.

Fast sämtliche Teilnehmer dieser Führungswoche kamen aus der Untersteiermark. Nachdem am zweiten Tage ein gemeinsamer Opernbesuch in Wien erfolgt war, hatten alle Teilnehmer am dritten Nachmittage »Ausgang«, der zu einem ausgiebigen Besuch von Wien benutzt wurde. Der Freitag, der vorletzte Tag, brachte den Kameradschafts-

abend, der bewies, auf welch fruchtbaren Boden die Arbeit der vorangegangenen Tage gefallen war.

P. Schreger, der Leiter des Berufserziehungswerkes, der führungsmäßig gleichfalls die Woche in Hadersdorf verbrachte, half mit, aus diesen »Arbeitsbeauftragten des deutschen Volkes« einen Stoßtrupp zu machen, bestimmt, das Gehörte anderen Betriebsführern, vor allem aber ihrer Gefolgschaft, so weiterzuleiten, daß auch die schöne Untersteiermark bald nach dieser Seite ihren Aufgabenkreis restlos erfüllen vermag.

m. Professor Heyn, Graz, gestorben. In Graz starb der em. ordentliche Professor an der Technischen Hochschule, Dr. Ing. Wilhelm Heyn, nach langer Krankheit im 65. Lebensjahr. Der in München geborene Gelehrte war in den Jahren 1901 bis 1908 bei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg als Konstrukteur, dann bis 1918 als Oberingenieur bei der Berliner A. G. für Eisenkonstruktion und Maschinenfabrikation in Charlottenburg tätig. Zeugen seines schöpferischen Könnens sind u. a. die damals größte Doppeldrehbrücke Europas in Rendsburg und die Klappbrücke über den Trollhätta-Kanal. Im Oktober 1918 wurde Heyn an die Technische Hochschule Graz zur Übernahme des neuerrichteten Lehrstuhles für Maschinen-Elemente, Betriebslehre und Lastfördermaschinen berufen. 1921/22 war er Rektor der Hochschule. 1940 trat er in den Ruhestand.

m. Ein verfrühter Frühlingskinder. Der bekannte Petrijünger Herr Emil Maresch fing am Drauer in Frauenberg einen munteren Schmetterling (Pfaunaugen), der sich als verfrühter Frühlingskinder eingestellt hat. m. Unglücksfälle. Den linken Fuß verstauchte sich durch Sturz die 54jährige Kanzleikraft Anna Bantan aus der Burggasse in Marburg und der 61jährige Schmied Johann Petek aus Brunndorf bei Marburg, Lembacherstraße. — Der 10jährige Gießersohn Alfons Martischek aus Nußdorf bei Schleinitz fiel und erlitt Verletzungen am linken Fuß. — Den linken Arm verstauchte sich der 60jährige Friseurmeister Anton Pflieger aus der Schillerstraße in Marburg. Alle Verunglückten suchten Hilfe im Marburger Krankenhaus.

Heissa, Kathreinerle, schnür mir die Schuh!

Abschlussabend des Jungmädelführerinnenlagers des Bannes Marburg-Land in der Bannführerschule Haus am Bachern

In der Bannführerschule Haus am Bachern wurde ein Jungmädelführerinnenlager durchgeführt. Am Montag, den 11. Januar, kamen die Jungmädler mit schweren Rucksäcken gepackt an — und schon fünf Tage später hieß es von dem alten Schloß mit den behaglichen Räumen Abschied nehmen. Die Tage sind sehr rasch vergangen — besonders für unsere Jungmädler, deren Tagesprogramm sehr abwechslungsreich war. Mit Ordnungsdienst und Singen begannen die Tage. Dann erzählte die Lagerführerin von den alten Germanen und deren Kämpfen mit den Römern, von Karl dem Großen und Kaiser Rotbart, von Friedrich dem Großen und dem größten deutschen Mann aller Zeiten, unseren Führer Adolf Hitler. Das Thema »Du hast die Pflicht gesund zu sein« wurde gründlich durchgesprochen. Jungmädeltänze, schon Vorbereitungen für den in März stattfindenden Elternabend, machten viel Freude — und bei

den durchgeführten Schneeballschlachten herrschte großer Jubel. Der Höhepunkt des Tages war aber die Dämmerstunde, wo alle um die Lagerführerin saßen und begeistert den Märchen von Feen und Hexen, Zwergen und Riesen, Prinzen und Gänselieseln zuhörten. Eine Heimstunde beschloß den Tag.

Dann brach der letzte Tag des Lagerlebens heran. Kleine selbstgefertigte Scherenschnitte auf handgeschriebenen Karten luden zum Schlussabend der Jungmädler ein. Mit Freude wurde die Mädelführerin der D. J. Hauptmädelführerin Traute Lorinser begrüßt und im Ablauf des Abends zeigten ihr die Jungmädler, was sie alles in den fünf Tagen gelernt haben. So fand das Lager mit Lied und Tanz, Märchenspiel und Scherade sein Ende. Die an dem Lager teilgenommenen Jungmädelführerinnen aus dem Banne Marburg-Land werden nun wieder mit neuem Wissen und Freude an ihre Jungmädlerarbeit gehen.



BEI DER EINZIGEN
GAUSTRASSENSAMMLUNG
DES JAHRES
MUSS AUCH DEINE SPENDE
EINZIG SEIN!

GAUSTRASSENSAMMLUNG
AM 23. U. 24. JANUAR 1943

noch als dieses, erscheint die Tatsache, daß Vorstellungen, es könnte ein zweiter Zusammenbruch wie 1918/19 nochmals kommen, heute völlig undenkbar sind. Denn das Entscheidende ist es eben, daß wir heute sind, was wir 1918 nicht waren, Deutsche und Glieder der Gemeinschaft dieses Volkes.

Soviel schon erkennt jeder, der erkennen will, aus einer Schau in die letzten fünfundzwanzig Jahre deutscher Geschichte. Ordelt!



HARDTMUTH
Dem Bleistift
geschichtlich
verpflichtet!

Aus aller Welt

a. Hotel Mottarone einem Großfeuer zum Opfer gefallen. Einem Großfeuer ist das auf dem 1500 m hohen Mottarone bei Stresa in Norditalien gelegene Hotel Mottarone-Vetta zum Opfer gefallen, das in den frühen Morgenstunden des Sonntags völlig niederbrannte. Bisher wurden sechs verkohlte und unkenntliche Leichen geborgen, doch bleibt zu befürchten, daß unter den rauchenden Trümmern noch weitere Opfer liegen. Der Schaden beläuft sich auf rund fünf Millionen Lire, wozu noch die Schäden der Gäste des vollbesetzten Hauses kommen.

a. Wölfe töteten über hundert Schafe. In der Nähe von Merida unweit der portugiesischen Grenze überfiel ein Rudel Wölfe eine Schafherde und tötete über 110 Tiere. Da die Wölfe schon auf anderen Plätzen ähnlichen Schaden angerichtet haben, wurde von der Kreisbehörde eine große Wolfsjagd angekündigt, an der mehrere Hundert Hirten und Bauern teilnehmen sollen.

a. Vater werden ist nicht schwer... Die größte Nachkommenschaft aller Zeiten hat zweifellos der Sultan Moule Ismail gehabt, der von 1672 bis 1727 über Marokko regierte. Er hatte nachweislich über tausend Kinder. Nach alten Chroniken jener Zeit soll der Sultan sehr alt und alle siebzehn Tage glücklicher Vater geworden sein.

a. Auf Mord steht — Heirat! Während in den meisten Ländern der Welt der Mord die Todesstrafe nach sich zieht, gibt es bei einigen afrikanischen Negerstämmen für Mörder eine höchst merkwürdige Strafe. Der Mörder soll gezwungen werden, an Stelle des Lebens, das er vernichtete, ein neues zu zeugen. Deshalb wird er dazu verurteilt, mit der Witwe oder Schwester des Ermordeten solange zusammenleben, bis ein neues Kind geboren wird.

a. Unbeliebte Gerüche. Bei Untersuchungen über die Empfindlichkeit der menschlichen Geruchsnerve ist man auch zu den Feststellungen der beliebten und unbeliebten Gerüche bei den Menschen gekommen. Danach sind am beliebtesten bestimmte Blumendüfte, an erster Stelle steht der Rosenduft, dem der Duft der Veilchen, Hyazinthen, Maiglöckchen und schließlich der Tannenduft folgt. Unter den unbeliebten Gerüchen steht der Knoblauch an erster Stelle, ihm folgt verbrannter Gummi, Petroleum, ranziger Speck und roher Fisch. Der Knoblauchgeruch macht allerdings insofern eine Ausnahme, als er sich bei den romanischen Völkern sogar häufig großer Beliebtheit erfreut.

Frankreich im Rausch der Guillotine

Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. enthauptet

Januar 1793. Die französische Revolution, geistig ein Gemisch von unerbittlicher, notwendiger, historischer Folgerichtigkeit, entfesseltem Wahnsinn und unsagbarer Phrasenherrschaft, nähert sich einem ihrer düstersten Höhepunkte. Der Scheinprozeß gegen „Ludwig, den Bürger Capet“, bisher Ludwig XVI., König von Frankreich, ging seinem Ende entgegen. Am 16. Januar findet die Abstimmung über die Anklage im Convent statt. Die Welt, in der sich das Ereignis abspielt, ist grotesk. Paris gleicht auf der einen Seite einer riesigen Kaschemme mit Glücksspiel, kreischenden Lustbarkeiten, Tanz auf den Straßen und Trinkgelagen, auf der anderen einer bis zur Weißglut überhitzten politischen Massenversammlung. Im Convent wird auf den Tribünen gezecht und geraucht, während die Abgeordneten unten sich an Reden für und gegen den König berauschen; Schimpfwörter der Gosse hageln und Prügeleien unterbrechen den parlamentarischen Akt. Vor dem Gebäude donnern Straßenredner auf die Menge ein, in die sich Abenteurer, Priesterinnen der „freien Liebe“ und die Hefe aus den Pariser Vorstädten mischen.

Abends um 11 Uhr steht Ludwig Schicksal fest. 361 von den 721 Abgeordneten, also genau die Hälfte, die „einfache Majorität“, haben für den Tod gestimmt. Viele davon nicht aus Überzeugung, sondern aus Feigheit. Die Zeitungshändler brüllen das Urteil aus. Malherbes verkündet es dem König in seinem Gefängnis im Temple gegen Mitternacht. Ludwig zeigt sich unbegreiflich ruhig. Er macht nur eine bittere Bemerkung über seinen Vetter, den Herzog von Orleans, der ebenfalls für den Tod stimmte.

20. Januar. Eine vom Justizminister Garat geführte Kommission liest um 2 Uhr mittags dem König das offizielle Urteil vor, das die Hinrichtung innerhalb 24 Stunden fordert.

Das »Bäuerliche Berufserziehungswerk«

Der ländlich-bäuerliche Beruf keine Frage der Existenz sondern der bäuerlichen Haltung

Die Potsdamer Reichsarbeitstagung der Beauftragten für Nachwuchsgewinnung und Berufserziehung, der Abteilungsleiter der Abteilung »Nachwuchsgewinnung und Berufserziehung der Landesbauernschaften« und der Jugendwartinnen der Landesbauernschaften brachte in ihrem Verlauf zwei bedeutsame Referate. Der Stabsleiter im Arbeitsbereich Ost der NSDAP, Hauptbefehlsleiter Friedrich Schmidt, sprach über »Die deutsche Sendung im Ostraum«. Er gab einen umfassenden Überblick der geschichtlichen und volkspolitischen Entwicklung im Ostraum und betonte vor allem, daß die große historische Aufgabe, den erweiterten Lebensraum mit deutschen Menschen zu besiedeln, zwar in der Hauptsache mit den aktivistischen Kräften des deutschen Landvolkes vorangetragen werden müsse, darüber hinaus aber eine Sache der Gesamtheit des Volkes sei, weil es sich um eine völkische Aufgabe schlechthin handle.

Aus diesem Grunde müsse auch immer wieder herausgestellt werden, daß alle Maßnahmen, die darauf abzielen, das deutsche Landvolk für seine wirtschaftliche und volkspolitische Sendung zu aktivieren nicht um des Bauerntums, sondern um des Gesamtvolkes willen durchzuführen sind. Das gelte vor allem auch für das bäuerliche Berufserziehungswerk, an dessen erfolgreicher Durchführung Partei und Staat aufs stärkste interessiert seien. In diesem Sinne bat er die Teilnehmer der Arbeitstagung, ihre Arbeit als einen Dienst an der Volksgesamtheit anzusehen und ihre Aufgabe in die geschichtliche Dynamik unserer Tage hineinzustellen.

Der Beauftragte des Reichsbauernführers, Reichsabteilungsleiter Werner Rietz, sprach anschließend über »Das Berufserziehungswerk als politische Aufgabe«. Wir dürfen, so führte er aus, die bäuerliche Berufserziehung und Nachwuchsgewinnung nicht nur von der wirtschaftlichen Seite her betrachten, wir müssen darin vor allem eine volkspolitische und kolonialisatorische Aufgabe sehen. Dabei haben wir die Schwierigkeiten zu überwinden, die aus dem falschen Raumgedanken der früheren Zeit zwangsläufig entstanden sind. Unser Landvolk ist noch stark an die Vorstellung gebunden, daß der ländliche Beruf auch für die Menschen des Dorfes nur bedingt erstrebenswert sei. Diesen durch die Sprengung der Raumenge überwundenen Standpunkt muß die Parole »Vertrauen in die Zukunft« entgegengesetzt werden. Der ländlich-bäuerliche Beruf ist heute keine Frage der Existenz mehr, sondern der bäuerlichen Haltung. Die 300 000 Nachwuchskräfte, die wir alljährlich für die Erfüllung der ersten Aufgaben brauchen, müssen aus dem Landvolk gewonnen und bereitgestellt werden. Reichsabteilungsleiter Rietz gab dann zwölf Programmpunkte bekannt, nach denen die Berufserziehung und Nachwuchsgewinnung in Zukunft zu steuern ist. Im Vordergrund stehe hierbei ein klarer Berufsweg von der Schule zum Hof. Hierzu sei Voraussetzung, daß die vom Reichsnährstand geschaffenen Ausbildungsordnungen nun auch wirklich realisiert würden. Im einzelnen sei die Erhaltung des ländlichen Nachwuchses in enger Zusammenarbeit mit der Partei, der Jugendführung und vor allem der Schule anzuführen. Schon in der Schule müsse frühzeitig die Ausrichtung beginnen. Es genüge nicht, am Schluß des letzten Schuljahres einmal kurz auf die ländlichen Berufe hinzuweisen.

Als weitere Parole gelte die Forderung: Keine Schulentlassen ohne ländliches Lehrverhältnis! Hier habe sich anzuschließen die

Betreuung der Lehrlinge, die Veranstaltung von Lehrfahrten, Lehrlingstreffen, die Überwachung der Lehrgänge bezüglich der Land- und Hausarbeitsprüfung nach zwei Jahren, die Heraushebung der Abschlußprüfungen bei Beendigung der Lehrzeit durch Auszeichnung der besten Prüflinge. Besonderes Gewicht sei auch auf die Ausrichtung der Lehrerinnen und Lehrer zu legen. Hier müsse man in gebietsweiser Zusammenfassung von Zeit zu Zeit Lehrgänge veranstalten und dabei in den Vordergrund stellen, daß sich der Lehrherr nicht in erster Linie als Fachspezialist, sondern mehr noch als Bauer zu bewähren habe. Wichtig sei schließlich noch die unbedingte Durchführung der Fremdlehre. Alles dies könne man nicht von oben her nur in Auftrufen und Anweisungen propagieren, sondern hier haben den besten Erfolg die Ansprachen von Mensch zu Mensch und das persönliche Beispiel. Deshalb liege auch das Schwergewicht aller Arbeit draußen in den Dörfern. Von diesem Gesichtspunkt müßten die nunmehr einsetzenden Einzelberatungen getragen sein. Landesbauernführer Hainzl wird in Graz am Donnerstag, den 21. Januar, um 10.30 Uhr, im Mahagonisaal der DAF (Strauchergasse) vor einem geladenen Kreise das Wort zu dem Thema »Bäuerliche Nachwuchsgewinnung und Berufserziehung als Schicksalsfrage des deutschen Volkes« ergreifen.

60 Jahre Postsparkasse Wien

Fierstunde im Beisein des Reichspostministers

Mit einer schlichten Feierstunde beging am Montag die Postsparkasse Wien ihren 60. Geburtstag. An der Spitze der zahlreichen Ehrengäste, die durch ihre Anwesenheit ihre Anerkennung für die segensreiche Arbeit des Instituts bekunden wollten, das heute auch ein starkes Bindeglied zwischen Front und Heimat darstellt, hatten sich Reichspostminister Dr. Ohnesorge und Reichsleiter von Schirach eingefunden. Der Präsident des Postsparkassenamtes Wien, Dr. Nirschl, gab in seiner Festrede einen umfassenden Rückblick auf die 60jährige Geschichte der Postsparkasse und würdigte vor allem die unvergänglichen Verdienste des Gründers des Instituts, Dr. Georg Coch. Seit der Heimholung der Alpen- und Donauins ins Reich sei die Zahl der Sparer von 300 000 auf annähernd 9 Millionen gestiegen. Seit Weihnachten 1942 habe jeder Tag einen Neuzugang von 12 000 bis 20 000 Sparern gebracht. Überall, wo heute Deutsche kämpfen oder im besetzten Gebiet arbeiten, bestünden auch Sparmöglichkeiten. Der vielfältigen und verantwortungsvollen Arbeit der Postsparkasse diene als Richtschnur der von Dr. Coch im Jahre 1883 ausgesprochene Leitgedanke: Alles für die Volksgemeinschaft.

Im Anschluß an die Feierstunde unternahmen die Ehrengäste einen Rundgang durch die »Gedächtnisschau — 60 Jahre Postsparkassenamte«, die einen wertvollen Überblick über die Entwicklung und den Werdegang des Postsparkassenamtes und des Postsparkassenwesens gibt.

Wirtschaft

Mohn und Sommerraps

Größte Aufgabe des deutschen Landvolkes ist es, die Versorgung von Front und Heimat sicherzustellen. Die Leistungen der Landwirtschaft sind nach wie vor von entscheidender Bedeutung. Wohl werden uns die Erträge aus den neuen Ostgebieten, besonders aus der Ukraine, in Zukunft manche Erleichterung bringen, vorläufig aber besteht für das deutsche Landvolk die eiserne Aufgabe, die Erzeugungsschlacht mit allen Kräften fortzusetzen. Hierzu gehören auch die Leistungen im Ölfruchtanbau, der nach wie vor stärkste Förderung verdient. Es muß bei den Ölsaaten auch fernerhin eine möglichst große Anbaufläche angestrebt werden.

Im Vordergrund steht hier für das kommende Frühjahr der Anbau von Mohn und Sommerraps, die beide recht ansehnliche Erträge je Flächeneinheit liefern. Der Schließmohn beispielsweise liefert 50 v. H. Öl von vorzüglichster Beschaffenheit und übertrifft damit noch den Winterraps um 10 v. H. Da der Mohn zu den anspruchslosen Ölpflanzen gehört, kann man mit ihm jede irgendwie geeignete Fläche bestellen, die im Herbst nicht mehr mit Raps eingesät werden konnte. Der Saatgutbedarf beträgt nur 4 bis 5 kg für ein Hektar; allerdings muß für eine frühzeitige Aussaat (spätestens bis Mitte April!) gesorgt werden, da nur dann hohe Erträge zu erwarten sind.

Auf jeden Fall bedeutet der Ölfruchtanbau für jeden Betrieb nicht nur eine gute Einnahmequelle, sondern er gewährleistet auch eine zusätzliche Versorgung mit Fett für den Haushalt und mit wertvollen Ölkuchen für den Milchviehstall, wo er eine hervorragende Hilfsquelle für die Durchführung der Milcherzeugungsschlacht darstellt.

× Gute Gemüseernte in der Schweiz. Die Schweizer Kartoffel- u. Gemüseernte ist nach amtlichen Feststellungen reichlich ausgefallen. Die Kartoffelernte beträgt nach vorläufigen Schätzungen 125 000 Wagen zu je 10 t gegen 100 000 Wagen im Jahre 1941. Die Gemüseernte wird auf 30—60 000 Wagen geschätzt, während vor dem Kriege 23 000 Wagen Inlandsproduktion und 6000 Wagen Gemüseeinfuhren errechnet wurden.

Besser für Dich — besser für alle!

Kohle, mit der elektrischer Strom meist erzeugt wird, ist lebenswichtig für uns alle und besonders für verstärkte Rüstung!

Jeder Stromverbrauch muß also ein Höchstmaß an Licht ergeben. Verlangen Sie darum ausdrücklich Osram-D-Lampen mit der Doppelwendel, wenn Sie Glühlampen auswechseln müssen!

OSRAM-LAMPEN
Viel Licht für wenig Strom!

OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · DIE OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL

Wir hören im Rundfunk

Dienstag, 19. Januar

Reichsprogramm:

15.30—16: Solistennusik von Schubert bis Kornauth. — 16—17: Opernsendung (Opernhaus Königsberg). — 17.15—18.30: Heitere Volksmusik. — 18.30—19: Der Zeitspiegel. — 19.20—19.35: Frontberichte. — 19.45—20: Hans Fritzsche spricht. — 20.15—20.45: Deutsche Jugend singt und spielt. — 20.45—21: Flötensonate von Quanz. — 21—22: Auslese schöner Schallplatten. — 22.20—22.30: Sportnachrichten.

Deutschlandsender:

17.15—18.30: Sinfonische Musik von Dvořák bis Smetana. — 20.15—21: Volkstümliche Unterhaltung. — 21—22: Zeitgenössische Tanzmusik.

Sender Alpen:

6.15—7: Beschwingter Morgen. — 17.30—18.30: Die klingende Brücke. Wintertag im Wiener Bauernhof. — 19.15—19.45: Für Euch, liebe Soldaten.

Sport und Turnen

Verstärkte Schiausbildung der Deutschen Jugend

Auf Anordnung des Reichsjugendführers werden in diesem Winter in verstärktem Maße Schilager für Schifahrt- und Grundausbildung für den Jahrgang 1926 den Verhältnissen entsprechend in allen Gebieten der Hitler-Jugend durchgeführt. Die Deutsche Jugend in der Untersteiermark schließt sich diesen Lagern an und führt vom 25. Januar bis 22. März in zwei Lagern die von der Reichsjugendführung angeordnete Ausbildung durch. Zum erstmalig werden Angehörige der Deutschen Jugend des Jahrganges 1926 vom 25. Januar bis 1. Februar in der Zahl von 70 Teilnehmer in dem wunderschön gelegenen Geburtsort unseres steirischen Dichters Rosegger, Alpl bei Krieglach, dieser Ausbildung unterzogen. Anschließend an dieses Lager finden bis 22. März weiterhin laufend 8tägige Lehrgänge in Alpl statt, so daß dort in acht Lagern die Ausbildung von 600 Jungen erfolgt.

Um die Eishockeymeisterschaft

Der deutsche Eishockeymeister SC Rießsee hatte vor 8000 Zuschauern in Garmisch-Partenkirchen alle Hände voll zu tun, um in die Vorschlußrunde zu gelangen. Die Wiener EG lieferte ein aufopferndes Spiel, das erst in der Verlängerung zugunsten der Bayern entschieden wurde, und zwar mit 5:4 (1:2, 2:2, 1:0, 1:0).

Im dritten Spiel der Zwischenrunde erzwang sich der Berliner Eishockeymeister Rot-Weiß im ausverkauften Berliner Sportpalast durch einen verdienten 6:2 (0:2, 4:0, 2:0)-Sieg über Brandenburg den Eintritt in die Vorschlußrunde, in der der Sieger aus Mannheim — Schlittschuh-Club — sein Gegner sein wird. In der Gruppe A hingegen treffen sich der deutsche Meister SC Rießsee und der Klagenfurter AC am kommenden Wochenende in München.

Die steirischen Gaumeisterschaften im Eislauft wurden in Graz entschieden. Bei den Männern kam Titelverteidiger Lenhardt-Post SG Graz zum Erfolg, während bei den Frauen Helga Plentl-Post SG Graz erfolgreich war. Zweite nach einem ausgezeichneten Laufen Doris Schell aus Cilli. Das Paarlaufen fiel an Anneliese Wamberra-Hüttner (GAK). Unter den Juniorinnen war Ely Stärck (GAK) die Beste. Hier zeigten auch Inge Weren und Verna Jeritsch (beide aus Cilli) beachtliches Können.

Die deutsche Paarlaufmeisterschaft, die in Düsseldorf vor 5000 Zuschauern zur Entscheidung kam, fiel wiederum an das vorjährige Siegerpaar Gerda Strauch-Noack aus Berlin. Am zweiten Platz folgten die Geschwister Rätzenhofer aus Wien und am dritten Platz Ria Baran und Falck aus Berlin.

Die Spiele um die deutsche Billardmeisterschaft im Zweiball — Cadre mit 45 cm Abstrich in Leipzig nahmen mit Favoritensiegen von Reicher, dem Titelverteidiger aus Dresden, und Altmeister Lütjehetmann (Frankfurt am Main) ihren Anfang. Thielen (Gelsenkirchen) mußte durch den Wiener Kocian eine überraschende Niederlage einstecken.

Kunstlaufwettbewerb um die Hilde-Holtovsky-Plakette. Am Sonntagvormittag wurde in der Engelmann-Arena mit der Kür der heißumstrittenen Kunstlaufwettbewerb unseres jüngsten Nachwuchses beendet, aus dem diesmal bei den Mädchen mit Susi Giebisch (5/62,2) eine Vertreterin des Jahrganges 1930 und bei den Jungen erwartungsgemäß Helmut Seybt als Sieger hervorgingen. Grete Kopp (1927) konnte dagegen mit Platzziffer 6 und 108,04 Punkten nur den ersten Platz in ihrer Altersklasse erzielen.

K. E. K.

Stadttheater Marburg a. d. Drau

Dienstag, 19. Januar
Spielfreier Tag

Mittwoch, 20. Januar **Preise 2**
Lustige Vagabunden
ROBERT UND BERTRAM
Operettenburleske in fünf Bildern von Ludwig Bender
Beginn: 20 Uhr Ende: 23 Uhr

Donnerstag, 21. Januar **Preise 1**
Erstaufführung!
TOSCA
Musikdrama in drei Akten von Giacomo Puccini
Beginn 20 Uhr Ende 23 Uhr

Freitag, 22. Januar **Preise 2**
Lustige Vagabunden
ROBERT UND BERTRAM
Operettenburleske in fünf Bildern von Ludwig Bender
Beginn: 20 Uhr Ende: 23 Uhr

Samstag, 23. Januar **Preise 1**
TOSCA
Musikdrama in drei Akten von Giacomo Puccini
Beginn 20 Uhr Ende 23 Uhr

Wir haben uns verlobt:
Franz Puntigam, Uffz.
Mädi Dogscha
358 Marburg (Drau), den 18. Januar 1943

Für die Bedienung neuzeitlicher Büromaschinen werden sofort
weibliche Kräfte
gesucht. Kräfte, die annehmen, daß sie diesen Aufgaben gewachsen sind, werden von uns in einem Einschulungslehrgang auf diese Maschinen eingearbeitet. Bewerbungsunterlagen, mit kurzgefaßtem handgeschriebenem Lebenslauf sind einzureichen unter „Betrag“ an ALA, Graz. 152-K

Wohnort- und Anschriftänderung
müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden.
»Marburger Zeitung«, Vertriebsabteilung

SACHBEARBEITER
für Gefolgschaftsfragen (Lohnempfänger)
der über praktische Erfahrungen in selbständiger Korrespondenz- und Karteführung verfügt und statistische Kenntnisse besitzt, wird von großem, im Aufbau befindlichen Industriewerk sofort gesucht. Slowenische Sprachkenntnisse erwünscht, aber nicht Bedingung. Bewerber, deren Freigabe sichergestellt ist, melden sich unter „Gefo“ an ALA, Graz. 151-K

Anzeigen (auch amtliche)
für die
Samstag-Sonntag-Ausgabe
werden nur bis
Freitag, 16 Uhr, aufgenommen.
Ausnahmen können aus technischen Gründen nicht gemacht werden
Marburger Zeitung
Anzeigen-Abteilung

Möblierte Zimmer
auch Leerzimmer, suchen wir ständig für unsere männlichen und weiblichen Angestellten. Besonders in gehobener Position. Etwaige Kosten für Adaptierung einschließlich sanitärer Anlagen werden übernommen. Auch Räume, bei denen kleine bauliche Veränderungen erforderlich sind, kommen in Betracht. Die Kosten werden hierfür ebenfalls übernommen. Angebote erbitten wir unter »Industrie« an die Verwaltung.

An unsere Postbezieher!
Wenn der Postbote zu Ihnen kommt und die Bezugsgebühr für die »Marburger Zeitung« einhebt, bitten wir Sie, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt, die Zahlung nicht zu verweigern. Die Bezugsgebühr ist immer im voraus zu bezahlen.
»Marburger Zeitung«, Vertriebsabteilung

DANKSAGUNG
Für die uns wohlthuende Anteilnahme anlässlich unseres schweren Verlustes danken wir herzlichst
Marburg (Drau), am 18. Januar 1943.
Familie Johann Purgay

Steirischer Heimatbund — Amt Volkbildung
Volksbildungsstätte Cilli

Reichsredner Schulrat Robert Trötscher, Cilli 180-k

Das Programm der NSDAP

Freitag, den 22. Januar 1943 20 Uhr
Saal der Kreishandwerkerschaft, Grabengasse

Karten zu RM 1.— in der Verkaufsstelle des Amtes Volkbildung und an der Abendkasse. Hörekkarten halbe Preise.

Kleiner Anzeiger
Jedes Wort kostet für Stellensuche 6 Rpf das letztegedruckte Wort 26 Rpf für Geld-Realitätenverkehr Briefwechsel und Heirat 13 Rpf das letztegedruckte Wort 40 Rpf für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf das letztegedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpf bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpf Auskunftsgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpf Anzeigen Annahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine Kleine Anzeige 1 RM

Zu verkaufen
Ein Pferd zu verkaufen. Unter-Rotwein 15. 350-3
Verkauft wird Doppelschreibtisch um 250 RM. Cilli, Bahnhofgasse 3/1. 182-k-3

Zu kaufen gesucht
Kleinere Klavierharmonika zu kaufen gesucht. Anbote sind zu richten an die Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung« in Pettau. 183-k-4
Klavierharmonika zu kaufen gesucht. Schulleitung Kerschbach, Post Windschneitz. 185-k-4

Stellengesuche
Kanzleikraft mit 1 1/4 Jahren Praxis, Stenographie- u. Maschinenschreibkenntnissen, sucht Stelle. Zuschriften unter »Dauerposten« an die Verw. 351-5
Bilanzsichere Buchhaltungskraft sucht Nebenbeschäftigung b. Treuhandgesellschaft oder Wirtschaftsprüfer. Zuschriften unter »Bilanzsicher« an die »Marburger Zeitung«, Cilli. 164-k-5

Offene Stellen
Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.
Braves, tüchtiges Mädchen f. Gasthaus sucht per sofort: Kapitanowitsch, Mellingerstraße 18. 353-6
Hilfsarbeiter von 15 bis 18 Jahren wird sofort aufgenommen für leichtere Arbeit. Anfragen: Reiserstraße 22, im Hof. 352-6
Reine, nette Bedienerin für 3 Tage in der Woche wird aufgenommen. Adresse in der Verwaltung. 359-6
Braves, starkes Küchenmädchen für sofort gesucht. Vorzustellen Kernstockgasse 11, Gemeinschaftsküche der Stadtgemeinde Marburg. 301-6
Erstklassige Korrespondentin, in Maschinenschriften und Stenographie einwandfrei bewandert, wird von Industriebetrieb in Marburg zu sofortigem Eintritt gesucht. Anbote mit Angabe der bisherigen Tätigkeit unter »Erstklassige Existenzstellung« an die Verwaltung. 157-6 k

Heirat
Gutmütiger, älterer, rüstiger Untersteirer, gewes. Staatsbeamter, gut situiert, sucht lustige Dame mit Wohnung in Marburg. Kann einmal Hausbesitzerin werden. Photographie erwünscht unter »Gemütlich II« an die Verw. 355-12

Funde = Verluste
Mittwoch, 13. Januar, zwischen 18.30 und 19 Uhr, wurde am Sophienplatz ein blauer Kinderwollhandschuh (Fäustling) verloren. Der Finder wird gebeten, den Fund an das Oberforstamt in Wurmburg unter Angabe seiner Anschrift mitzuteilen. Es wird Finderlohn bezahlt. 158-k-13
K. H. D. V. hat Photoapparat am Sonntag, 17. d. M., am Wege zur »Schönen Aussicht« verloren. Abzugeben gegen gute Belohnung: Carnerigasse 6 oder am Polizeifundamt. 361-13
Schwarzer Lederhandschuh am Sonntag im Kino »Esplanade« verloren. Der Finder wird gebeten, selben in der Verwaltung des Blattes abzugeben. 360-13
Am Freitag, den 15. Januar 1943, wurde in der Wehrmachtvorstellung im Stadttheater in der Nähe der Garderobe ein gesticktes Geldtäschchen verloren. Der Finder wird gebeten, es an Eilfriede Hartung, KHD-Unterkunft, Carnerigasse 6, abzugeben, da es ein Andenken ist. 366-13
Rechter, grau gestrickter Herrenhandschuh wurde in der Herrengasse verloren, abzugeben gegen Belohnung in der Raiffeisenkasse Marburg, Herrengasse. 365-13

Verschiedenes
Tausche schönen, gut erhaltenen Kindersportwagen für eine gut erhaltene Ottomane. Eventuell dazuzahlen. Oblak, Liliengasse 8, Drauweiler. 363-14
Tausche Photoapparat, 4x6 od. 8x10, für Damen-Winterstiefel Nr. 39, event. dazuzahlen. Drauweiler, Liliengasse Nr. 8. 364-14

Familien-Anzeigen
Diesen geben die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung!

Zu mieten gesucht!
Berufstätiges Fräulein sucht gut möbliertes Zimmer in Cilli. Zuschriften unter »Cilli« an die »Marburger Zeitung« in Cilli. 165-k-8

Suche möbl. Zimmer in Marburg oder Umgebung. Zuschriften erbeten unter »Ganz-tägig abwesend« an die Verwaltung. 354-8

Abzugeben
Fabriksarbeiterinnen aus dem Stadtbereich Marburg (auch Jugendliche) für leichtere, dauernde Beschäftigung werden aufgenommen. Arbeitszeit von 6 bis 14 Uhr. Vorzusprechen bei Unio, Marburg, Landwehrgasse 23. 145-K-6

Abzugeben
Ahnenaß - Ausfertigungen Familienforschungs - Institut, Graz, Grieskal 60, Ruf 6795. 12838-14

Betriebsführer der Privatwirtschaft!
Die Zweite Verordnung gegen Arbeitsvertragsbruch und Abwerbung sowie das Fördern unverhältnismäßig hoher Arbeitsentgelte in der Privatwirtschaft des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark vom 3. Dezember 1942 ist in allen Betrieben und Betriebsabteilungen auszuhängen. Der Abdruck der zweiten Verordnung ist in der Geschäftsstelle der Marburger Verlags- und Druckerei G. m. b. H., Marburg/Drau, Badgasse 6, zum Preise von 5 Rpf. je Stück, erhältlich. Nach auswärts erfolgt die Zusendung nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Gutsbeamter in Pension sucht ganz- oder halbtägige Beschäftigung gegen kleine Wohnung und mäßiges Entgelt. Untersteiermark bevorzugt. Zuschriften unter »Vertrauen 150« an Ann.-Exped. Weiler & Co., Wien I., Singerstraße 2. 181-k

Verordnungs- und Amtsblatt
des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Nr. 1 vom 9. Januar 1943
Einzelpreis 15 Rpf
Erhältlich beim Schalter der
Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H.
Marburg/Drau, Badgasse 6
bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7) IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler und bei den sonstigen Verkaufsstellen.
Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar)
Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« und im Verlag, Marburg-Drau, Badgasse 6, angenommen.

Viele Tausende lesen die
Marburger Zeitung!
Und Du?
Hast Du dein Heimatblatt schon bestellt?

BURG-LICHTSPIELE
Heute 16, 18.30, 21 Uhr Fernruf 2219

FRONTTHEATER
Für Jugendliche zugelassen. 136-k
Kulturfilm-Sondervorstellungen:
Dienstag und Mittwoch um 13.45 Uhr.
REINEKE FUCHS
ein Märchenfilm der Ufa. Für Jugendliche zugelassen.

ESPLANADE Heute 16. 18.30, 21 Uhr Fernruf 25-29

Polizeinspektor Vargas 141-k
Für Jugendliche nicht zugelassen.

Metropol-Lichtspiele Cilli
Vom 15. bis 21. Januar
Hochzeit auf Bärenhof 115-k
Für Jugendliche nicht zugelassen!
Dienstag um 14.30 Uhr Märchenvorstellung
RUMPELSTILZCHEN

TON-LICHTSPIELE PETTAU
Nur zwei Tage — Dienstag und Mittwoch
„Vergiss mein nicht!“ 198-k
mit Benjamin Gigli in der Hauptrolle
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!
Donnerstag wegen Theater geschlossen

Krewel
Garant guter Arzneipräparate — seit 1893 —
Chem. Fabrik Krewel-Leuffen G. m. b. H. Kala
8997

Sehe wichtig
Die vom Oberbürgermeister der Stadt Marburg a. d. Drau erlassene
Hausordnung
ist im Verlage der Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. erschienen und am Schalter, Badgasse 6, zum Preise von 20 Pfennig erhältlich.

Verordnungs- und Amtsblatt
des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Nr. 1 vom 9. Januar 1943
Einzelpreis 15 Rpf
Erhältlich beim Schalter der
Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H.
Marburg/Drau, Badgasse 6
bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7) IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler und bei den sonstigen Verkaufsstellen.
Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar)
Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« und im Verlag, Marburg-Drau, Badgasse 6, angenommen.

Viele Tausende lesen die
Marburger Zeitung!
Und Du?
Hast Du dein Heimatblatt schon bestellt?